

verliehret sich der Geschmack, wenn man zuviel isset oder trincket, auch selbst der Magen verliehret endlich den Appetit Speise zu sich zu nehmen. Die Nase kriegt vielmahl von allzustarck riechenden Dingen den Schnuppen. Allein die Gebührts Glieder, dieweil ihnen alle andere Glieder des Leibes zu Hülffe kommen, und ihre eigene Nahrung ehe missen, nur daß sie ad conservationem individui wieder erfüllet (Denn dahin aus dem ganzen Leibe alles Geblüt zufließet, und alle Geister dahin fliehen,) wo sie über Gebühr bemühet und gebrauchet werden, verliehren gleichfalls nicht allein ihre Kräfte, sondern bringen auch den ganzen Leib um seine Krafft und Starcke.

Ein jeder Mensch soll dahin trachten, seine gute Natur in Masse und bey Kräfften zu erhalten, damit er sein rechtes Alter erlangen möge. Wer sich aber in der Jugend übereilet, und etwan viel extra gegangen, der gebe es niemand schuld, als sich selbst, wenn er vor der Zeit alt wird, und einen schwachen abgezehrten Leib davon träget, und sein Leben in Unmuth zubringen muß.

Ende des Ersten Theils.

Der andere Theil,
Handelt von besondern curiösen
Medicinischen, Physicalischen Ma-
terien und Fragen.

Das

Das I. Capitel.

Woher es komme, daß melancholische und wahnwitzige Leute offt eine fremde Sprache reden, welche sie doch niemahls gelernet haben, und doch nicht allezeit vom Teufel besessen seyn?

Es ist billig zu bewundern, aus was Ursach die Krancken in hitzigen Fiebern zu Zeiten eine Sprache, welche sie niemahl gelernet haben, entweder in dunckel und verkehrten Worten reden, oder auch deutlich von sich hören lassen. Welches, so es von einer leiblichen Teufels-Besitzung herkömmt, so mag man sich dieses nicht befremde lassen.

Die Humores unsers Leibes, wenn sie durch übermäßige Hitze entzündet werden, haben die allerheftigste Bewegungen, davon ihre hitzige Dünste zum Gehirn steigen, und dasselbe nicht anders, als welche viel und starcken Wein getruncken, einnehmen, unbekante Worte vorbringen. Dieses, wenn es vom bösen Geiste herkäme, so würden diese Kranckheiten durch keine purgirende oder Schlaf-bringende Arzeneey, Mittel curiret werden.

Wenn demnach die Feuchtigkeiten unsers Leibes in der größten Hitze gleichsam sieden und aufwallen, so werden auch die Spiritus vitales toll, und das Gemüth wird heftig und mit größter Geschwindigkeit bewegt, dadurch dem Patienten oftmahls unerhörte Worte, ja gar eine fremde Sprache abgenöthiget wird, nicht anders, als wenn zwey Kieselsteine hart an einander geschlagen

gen

gen werden, daß Feuer daraus springt. Des Menschen Gemüth ist geschickt alle Dinge zu begreifen, und hat die Principia aller Künste und Sprachen, auch derer, welche er zuvor niemahlen gelernet, daher man wohl mit Platone sagen möchte: Unser Wissen sey nichts anders, als uns dessen allein erinnern, was wir vorhin können; Einemahl des Menschen Gemüth alle Dinge, Sprachen und Wissenschaften, jedoch verborgen, in sich hält; Durch die groben Humores unsers Leibes aber gleichsam ganz verdunkelt sind, bis sie durch unermüdeten Fleiß hervor gesucht und elaboriret werden. Desgleichen wenn die Seele als des Menschen vornehmstes Theil in Kranckheiten hefftig beweget und hin und wiedergetrieben wird, so geschieht es leicht, daß der Mensch etwas seltsames, so bey ihm bis daher verborgen gelegen, hervor bringe.

Man hat zum öfftern an etlichen Krancken, welche Sommerszeit das hitzige Fieber gehabt, observiret, daß sie ihre Worte so nett und wohl gefest, hervor gebracht, auch andere Sprachen gebraucht, so bald sie aber wieder völlig genesen, haben sie von allen nicht das geringste mehr gewußt, und sich gleichsam geschämet, daß sie ihre Wissenschaft so bald vergessen. Wer wolte dieses jemand anders, als den aufwallenden Feuchtigkeiten, so das Haupt einnehmen, beymessen. Was begegnet nicht auch vielmahls denen Sterbenden, wenn ihr Gemüth ganz inbrünstig hervor bricht, und sich eine Göttliche Krafft bey ihnen aufsert, daß sie zu weiffagen pflegen und verkündigen, was

was in Zukunft geschehen soll, und alles mit so deutlichen Worten vorbringen, daß sich billig zu verwundern.

Das II. Capitel.

Von der Epilepsie, oder so genantten schweren Noth, nebst deren Cur.

Als die Feuchtigkeiten in des Menschen Leibe verursachen, haben wir im vorigen gehöret; Daß sie aber in einem Gliede mehr, als in dem andern würcken, auch mehr Schaden thun, davon wollen wir in dieser Frage handeln, und vornehmlich betrachten, was dem Gehirn und Haupt besegnet. Die Kranckheiten des Haupt bringent nicht allein die empfindlichsten Schmerzen mit sich, sondern benehmen auch dem Menschen alle Sinne und Bewegung, darzu verrücken sie etwas das Gemüth, und berauben ihn der Vernunft, wie man oft siehet im Schlage, oder tieffen Schlass oder in der Epilepsie, welche die jungen Kinder hefftig angreiffet.

Die schwere Kranckheit aber ist vielerley Arten, läset sich auch bey einem anders sehen, als bey dem andern, nach eines jeden Leibes Natur und Gestalt, und der zähen Feuchtigkeiten Menge und Ueberfluß. Etliche heulen im Paroxysmo wie die Hunde, etliche pfeiffen und Knirschen mit den Zähnen; Etliche schreyen auf das schreffe, etliche können gar keine Stimme von sich geben, fürnehmlich in welchen das Gehirn mit zäher Feuchtigkeit angefüllet ist, die Luft Röhren verstopffet, daß die Luft ihren freyen Paß nicht haben kan.

Daß der Mond über die Feuchtigkeiten des menschl

menshlichen Leibes grosse Gewalt habe, solches ist bekannt; Und siehet man dieses unter andern auch an der Epilepsie; Wenn derselbe voll oder neu ist, oder aber, wenn er das Haupt und Herze einnimmet, dem sich damahls die Feuchtigkeit am meisten erzeiget, und dieses um desto mehr, wenn nach einem trockenen Winde, von Mittag, nicht allein trübe und ungesunde, sondern auch kalte und feuchte wehen, diejenigen, welche feuchter Complexion sind, und feuchte Speise geniessen, in feuchter Luft oft wandeln, sind zu dieser Kranckheit vielmehr disposter, als andere, welche trockener Natur sind; Und dieses ist die Ursache, warum die Kinder und Weiber am meisten damit gequälet werden, und wenn sie der Kranckheit vor 25. Jahren ihres Alters nicht los werden, weil alsdenn die natürliche Wärme am grössten ist, und die Complexion in etwas trockener wird, daß sie hernach die Kranckheit, bis an das Ende ihres Lebens behalten müssen.

Weil nun dieser schweren Kranckheit Ursachen offenbar, daß solche von den natürlichen Wirkungen derer bösen Feuchtigkeiten entstehe, und der Mond, wie gedacht, das Seinige mit contribuiren und genauere Zeit operire; Dahero soll man die an dieser Kranckheit Verstorbene, auch bey Winsterszeit, nicht eher, als nach dreyen Tagen begraben, weil sich die Feuchtigkeit erstlich in zwey und siebenzig Stunden recht setzet, und ihre Wirkung aufhöret. Der Mond auch, binnen solcher Zeit nur ein himmlisches Zeichen durchläufft. Es will auch fast scheinen, als wenn selbst Christus, solche

solche Zeit hätte oblerviren wollen, da er Lazarum am vierdten Tage von Todten hinwiederum erwecket, damit niemand meynen möge, er sey nicht recht gestorben, oder er habe in einer starcken Ohnmacht gelegen. Ja es hat der Herr auch bey seiner Auferstehung gleichsam beobachten wollen, daß er drey Tage im Grabe verblieben, ehe er aus eigener Macht hervor gebrochen.

Wie nun diese Kranckheit, eine der abscheulichsten mit ist, welche dem Menschen die Vernunft berauben, als habe vor nöthig geachtet, dienliche Arzeneymittel darwider anzuführen. Dieselben aber können in allen Kranckheiten des Haupts, sicherlich und mit gutem Succels gebrauchet werden, nehmlich in schwachem Gedächtniß, Schwindel, Zittern der Glieder, Schlassucht, Schläge, Alpdrücken, und nächtlichen Phantasien.

Ob nun wohl unzehlliche Arzeneyen darwider aufgezeichnet gefunden werden, so habe doch vier Stück hierinnen absonderlich probat erfunden.

(1) Die Pöonien-Körner, welche fein vorkommen und schwärzlich sind, denn die rothen haben diese Würckung nicht. Sie haben die Krafft die bösen zähen Feuchtigkeiten auszutrocknen. Bey denen Kindern, welche diese Kranckheit nicht allzustarck haben, darff man sie nur an den Hals hengen, oder bey sich tragen lassen; Doch ist, in den Leib genommen, ihre Würckung vortrefflicher.

(2) Die Meer-Zwiebel, Squilla genannt, übertrifft noch die Pöonien-Körner, und ist in allen Kranckheiten des Leibes, so von zähen Schleim und grober Feuchtigkeit gesammlet werden, sie mögen

gen

gen seyn an welchem Gliede sie wollen, vortrefflicher Jugend. Sie hat die Krafft, das Zähne zu zertheilen, zu abstergiren und auszutrocknen. Ich habe aus dieser Zwiebel einen sonderlichen Saft, Oxytel squillicicum genant, præpariren lassen, aus Honig-Wasser 3. Maas, Eßig 2. Maas, dieses zusammen gesotten, bis es dicke wird, und davon dem Patienten Löffelweise bisweilen eingegeben. Weil es aber sehr bitter ist, so machet es mit dem Syropo de Stoechade, süsse, und thut noch ein wenig Muscaten darzu. Man kan mit diesem Meer-Zwiebel-Eßig dem Patienten den Mund oft ausspielen, und mirzu etwas hinunter schlingen lassen. (3) Der geschadte Menschen-Todten-Kopff, so von einem gewaltsamen Todes umkommen Menschen ist. Einem Knäblein giebt man ein von einer Mannes-Person, einem Mägdlein aber von einer Weibes-Person, wenn es zu haben, in einem bequemen Liquore; Und bestehet seine Krafft eines Weges im Austrocknen. (4) Eichen-Mispel, Viscum genant, wächst auf den Eichen-Bäumen, und ist zu verwundern, daß es aus keinem Saamen, auch nicht aus den Bäumen, sondern aus dem Mist der Holz- und Furtel-Tauben gezeuget wird. Man siehet diesen Strauch mit Lust an, wächst einer Ellen hoch, die innern Zweige grünen, die äusserlichen scheinen etwas röthlich und tragen gelblichte Blätter, wie der Buchs-Baum; Und beschreibet der Poet Virgilius Lib. VI. Eneid. dieses Gewächs sehr schön, und will darinn anzeigen, daß nichts bessers und heilsamers sey, wider die Kranckheiten des Gehirns

hirns und Hauptes, denn der Gebrauch dieses Gewächses. Es zertheilet, und verzehret allen zähen Schleim, trocknet die bösen Feuchtigkeiten aus, wenn man den Kindern von diesem Pulver in Wein etwas eingiebet.

Ehe wir noch dieses Capitel völlig schliessen, so ist noch zu gedencken von der Elends-Klau. Das Thier wird, der Gestalt nach, von etlichen einem Rehe, von andern einem Hirsche, noch von andern einem Pferde verglichen; doch sind die Autores hierinnen nicht einig. Gehet gemeinlich mit auff die Erde geneigtem Kopffe, hat von dem Kopff über das Genicke biß auff den Rücken, auch unter dem Halse lange, starcke und mehrentheils Aschen-sarbigte Haare, fast so etnen Bart, wie die Ziegen. Die Hörner des Männleins sind wie Hirsch-Hörner, doch nicht so lang und zackicht, auch etwas breiter, die Haut ist sehr starck und dicke, daß man sie nicht leicht durchhauen oder stechen kan, dahero die besten Koller daraus gemacht werden. Seinen Nahmen hat es von der elenden Kranckheit, damit es öfters, und zwar des Tagesvilche mahl, beladen, nehmlich von der Epilepsie oder fallenden Sucht, und nicht ehe, (wie die Naturkundiger angemercket,) befreyet wird, biß es sich mit seiner eigenen Klauen des Hinter-Fusses in den lincken Ohrkrase. Dieses Thieres Klau ist ein kräftiges Mittel wider diese Kranckheit, gepülvert eingegeben. Der gleichen Wirkung thun auch oft die aus diesen Klauen verfertigte Ringe, so man sie an seinen Fingern trägt, oder einem in Paroxysmo liegenden
 Heimlich. II. Th. D D Men.

Menschen anstecket. Dieses thut auch die bloffe Klaue in den Händen gehalten, biß sie erwarme.

Das III. Capitel.

Von langwierigen Kranckheiten und Siebern, und deren Paroxismis, woher sie entstehen.

Daß die Kranckheiten zum öfftern lange bey einem Patienten anhalten und langsam curiret werden, daran ist eine der vornehmsten Ursachen mit, daß sie gleich im Anfang sich nicht des Raths eines wohlerfahrenen Medici bedienet, welcher durch dienliche Mittel der schwachen Natur auffgeholfen. Der Arzt ist nichts anders, denn ein Gefässe und Beystand der Natur, wo aber die Krancken ohne Arzt sind, und wissen nicht was ihnen gut oder schädlich ist, und ohne Unterscheid, nach ihrem Gusto essen und trincken, was ihnen beliebt, auch wohl zur Unzeit und in Ubermaß, so kan es nicht anders kommen, es müssen die innerlich Unreinigkeiten und Verstopffungen gemehret werden, die Kranckheit zunehmen, und die Natur succumbiren.

Es währen auch offti die Kranckheiten, biß auff den Herbst, da das Laub fällt aus zweyen Ursachen, nemlich weil die böse Feuchtigkeit sich fehler mehrer, die andere, daß sie zäher und härter wird. Denn der Winter und Herbst erkälten das Geblüt, und alle Feuchtigkeiten machen sie zäher und schleumiger, dadurch sie im Leibe, oder andern Gliedern verhärtet, verstopffet, fester anliegen, und also auch mit grösserer Mühe weggebracht werden müssen. Weilten auch zu dieser Zeit

Zeit die unreinen Feuchtigkeiten sich geliefere, darzu auch die Haut an den Lufft-Löcherlein verschlossen, und die insensibilis transpiratio verhindert wird, so hindert es grossen Theils die Beschleunigung der Curen. Denn gleichwie Pech, Wachs, Schmeer, Harz, und andere weiche Materien, mehr in dem Winter erhartet, daß man sie mit denen Fingern nicht zwingen oder nach Belieben tractiren kan; so sind auch in kalter Lufft die Feuchtigkeit des Leibes schwerlicher zu zertheilen.

Zu der Zeit sind zertheilende und öffnende Medicamenta höchst nöthig; Die schädliche Unreinigkeit leget sich in der Krancken Leibern an, wie die Hefen in einem Fasse, welche alsdenn Mühe machet, heraus zu bringen. Je mehr man denn in einen solchen unreinen Leib Speise und Trank einfüllet, je ärger macht man es, und wird beydes verdorben, die Nahrung wird unrein, und der Patient muß die Kranckheit desto länger am Leibe tragen; Oder so sie ja durch Hülffe der Arzeneey und ihrer starcken Natur der Kranckheit befreyet werden; So kan doch die wenig überbliebene Unreinigkeit, aus einer geringen Ursache ein Recidiv machen, wie solche an denen drey- und viertägigen Siebern zu sehen, wenn keine gute Diät im Essen und Trincken gehalten wird.

Daß aber die Fieber den Krancken erst über den dritten oder vierdten Tag ankommen, und ihn eine Zeitlang Ruhe lassen, ist die Ursach, daß die bösen Feuchtigkeiten davon die Fieber entstehen, in den äußerlichen Theilern des Leibes sich gesämet, und von dem Herzen weiter entfernet sind.

Ob nun wohl etliche Fieber mit einem Schauer ankomen worauff grosse Hitze erfolget, welche fort und fort währet, dieses geschiehet wegen des hitzigen Dampffes und scharffer Dunst aus dem entzündeten Geblüt, oder erhitzten Feuchtigkeiten in denen innersten Orthen des Leibes, welche, weil sie keinen Ausgang gewinnen können, greiffen sie starck das Herz und die Leber an, und brennen heftiger, als die, so in den äusserlichen Gliedern des Leibes sind, und sich durch die Luft-Löcher fein zertheilen können. Wenn auch bey dem Menschen sich viel böse Feuchtigkeiten finden, oder das böse Geblüt sonst warm und feucht von Natur ist, und kömte noch darzu eine grosse innerliche Fäulnis oder Entzündung, so müssen die Fieber ohn Unterlaß brennen, und dem Patienten schnell zum Tode befördern. Daher Hippocrates gesaget Lib. 2. aph. 23. daß dieselben nicht über 14. Tage wahren können, ja auch offt, nachdem die Materie siedend, wie ein Wasser, bißweilen den fünfften, siedenden, neunten, oder eiffften Tag ein Ende machen.

Ganz ungleich aber sind die Ursachen dieser Fieber, welche über etliche Stunden oder Tage, und zu gewisser Zeit dem Menschen wieder ankomen, und offtmahl zuvor, offtmahl auch langsamer anstossen, und keine richtige Zeit halten, die bösen Stunden des Fiebers auch länger wahren. Die bösen Stunden werden alsdenn länger, wenn das Fieber zunimmet, worzu die üble Diæt nicht wenig hilfft. Im Gegentheil werden bey denen Krancken der bösen Stunden weniger, und lassen nach, wenn die böse Materie abnimmet, die inner-

innerliche Fäulniß oder Verstopffung auffhöret, und sich das Fieber allmählich verlieret.

Wosferne aber eine Feuchtigkeit die Natur, Art und Eigenschafft der andern an sich nimmet, Stelle und Ort verwechselt, oder durch Vermischung anderer Feuchtigkeit, mancherley Art bekommt, alsdenn halten die bösen Stunden keine gewisse Zeit und Ordnung, und kömen den Krancken einmahl anders an, als das andere mahl.

Daß auch die bösen Stunden oft länger währen, ist die Ursach, daß der bösen Feuchtigkeiten Hitze und Ausdünstungen in grosser Menge gesamlet seyn, und sich in dem Leibe nicht allein weiter ausgebreitet, darzu härter und zäher sind. Gleichwie ein Kind-Fleisch, absonderlich, so von einem alten Thiere ist, zum Weich-Kochen, eine geraume Zeit erfordert; Also verhält sich auch mit der zähen und bösen Feuchtigkeit in dem Leibe, ehe sie verzehret und weg gebracht wird.

Das IV. Capitel.

Von denen Noctambulis, oder denjenigen Leuten, welche des Nachts aufstehen und auff den Dächern herum wandern.

MAn siehet bisweilen, das etliche junge Leute, welche in ihrem besten Alter seyn, mitten in der Nacht, oder für Tage, im Schlass aufstehen, aus dem Bett sich weg stehlen, und so schwere Dinge fürnehmen, oder ausrichten, die ihnen, wenn sie wacheten, sonst unmöglich zu thun wäre; Und wo man sie nicht anschreuet, oder an ihrem Vornehmen stöhret, daß sie allmählich sich wieder

in das Bette finden, und zur Ruhe niederlegen. Wenn man sie aber unbehutsam anschreyet, weil sie in dem Wercke sind, und bey ihren Tuff-Nahmen anruffet, so fallen sie aus Erschreckniß plötzlich herunter, vielleicht aus Ursach, daß die lebendigen Geister bey ihnen auch in dem Schlass, und durch das Zuruffen ihr Schlass zersthöhret, und zu nichte gemacht worden; Dahero wohl am besten seyn würde, wenn man sie in ihrer Gelassenheit, von sich selbst wieder ins Bette steigen liesse.

Sie fechten schlaffend in dem Finstern, und machen oftmahls viel Getümmel und Geschrey. Manchnahl steigen sie auch stillschweigend auff und nieder, und klettern ohne einige Hülffe die Wände und höchsten Dächer hinan, welches aus einem auffwallenden hitzigen Geblüt und Erweckung (ob sie gleich schlaffen,) der Lebens-Geister, welche ins Haupt, allwo alle Sinnen und Bewegungen entspringen, steigen, und die verborgene Krafft des Gemüths und der Glieder, durch welche alle Thaten geschehen, und alle Glieder ihre Bewegungen haben, anreizen, und solche seltsame Thaten von ihnen erzwingen. Denn durch Antreibung derer Spirituum animalium, welche in denen Senn-Adern und allem Fleisch ihre Krafft, die Geschicklichkeit zu fühlen, sich zu bewegen, aus dem Gehirn mittheilen, so stehet der Leib gerade auff, beweget sich, und thut auch solche Thaten im Schlass.

Es sind aber diejenigen Leute, welchen solches Wandern begegnet, gemeiniglich klein von Person, welche nicht sonderlich starck sind, aber subtil vom

vom Verstand, hügig vor der Stirn, scharffsinnig, und leichten Leibes; Daher kömmt daß sie nur mit den äußersten Fingern an Händen, und Zehen an den Füßen, die Bände angreifen, freyhin an steigen und erhalten, daß sie nicht fallen.

Daß aber solche Leute nicht fallen, oder schwindeln, ist die Ursach, weil es ihnen im Schlass ankömmt, wie ein Traum, oder als wenn einer trunken, oder seiner Sinnen beraubet, welche freventlich keine Gefahr scheuen; wenn sie aber den andern Tag wieder nüchtern worden, und man es ihnen fürhält, so müssen sie frey bekennen, daß sie nichts davon wissen.

Eiliche aber richten sich allein in der Nacht auff, schreyen und sechten mit den Händen, knirschen mit den Zähnen, und haben viel zu schaffen, bleiben aber im Bette sitzend oder liegend; Wellen bey ihnen die *ebullitio sanguinis & spirituum* nicht so starck ist, daß sie den Leib erheben, und auffgerichtet hin und her leiten mögen. Dieses bezeuget Hippocrates Lib. de Condit. Morb. wenn er spricht: Welchen das Gehirn erhitset, wie bey denen Cholericis, nicht aber denen Phlegmaticis geschicht, dieselben schreyen bey Nacht, und haben viel im Schlass zu schaffen, und desto mehr, so viel am Tage zu thun gehabt haben, mit viel Sorgen beladen seyn, und ihres Thuns fleißig wahrnehmen.

Das V. Capitel.

Podagrifen und Gichtbrichtige Leute sind viel Geiler als andere?

Daß das Podagra eine der empfindlichsten

Kranckheiten sey, solches ist leider mehr als zu wohl bekandt, wir hören täglich von solchen Patienten erzehlen, und ihr höchst miserabler Zustand, in welchem sie sich befinden, solte uns zum Mitleiden bewegen. Und in Erwegung der heftigsten Schmerzen, solte man meinen, daß ihnen alle Lust, absonderlich zu dem ehelichen Wercke, gänzlich vergehen würde. Allein, es lehret uns die tägliche Erfahrung ein weit anders, indem sie viel geiler und brünstiger in der Liebe sind, und fast nicht satt werden können, vielleicht aus dieser Raison, weil es bey ihnen eine alte Gewohnheit, und sie das Venus-Spiel sonst fleißig exerciret, und oftmahl durch diesen unmäßigen Gebrauch sich dieses Malum über den Hals gezogen. Weilen sich auch bey ihnen die Gen. Adern täglich spannen, und, indem sie stetig fast auff dem Rücken liegen müssen, alle Feuchtigkeiten zu den Geburts Gliedern stessen.

Dergleichen wiederfähret auch denjenigen, welche oft und viel reiten, und zu Schiffe sind, und auff den Rücken liegen, denn die Geburts-Glieder werden dadurch erwärmet, und zu fleischlicher Begierde gereizet, welches auch die Ursach ist, daß wenn sich einer an die grosse Zähne stößet, ihm alsobald das Gemächte wehe thut, propter consensum nervorum. Denn gleichwie ein Stück Eisen so in dem Feuer glüend gemacht und mit der Feuer-Zangen angefaßt wird, die Zange zugleich erwärmet, daß man sie fast nicht halten kan: Also theilet ein Glied, ob es gleich von den andern entfernt ist, die Schmerzen mit. Das Haupt wird oft von einem bösen Magen incommodi-

modiret, jedennoch aber so leiden andere Glieder zugleich, und befinden die Maladie.

Die Weib-Mütter haben oft im Gebrauch, daß sie denen kleinen Kindern an die Geburts-Glieder fühlen, und darans ihre Gesundheit und Stärcke schliessen wollen, und ob es werde bey dem Leben bleiben oder nicht. Denn so die Säcklein der Genitalien schlaff sich anfühleten und das männliche Glied sters niedergehänget, so haben sie geschlossen, es seyen die natürlichen Kräfte gleichfals schwach. Wenn es aber Gegentheils fein hart, wie ein Nüßgen, und das Membrum fein aufrecht stünde, so habe es keine Noth, und sey die Natur fein starck und gut.

Daß aber auch diese Signa ungewiß und betrüglich sind, zeiget die Erfahrung: In denen Kranckheiten des Gehirns, oder andern Gliedern, über der Herz-Grube, so die Geburts Glieder matt und schlaff sind, ist es ein gut Zeichen: Wo sie aber hart und steiff sind, so zeiget es an, das die Lebens-Kraft verlischet und die Senn-Adern in ihrem Ursprung ungleich werden.

In den Kranckheiten des fördersten halben Leibes, wenn alsdenn das Scrotum hart ist und das männliche Glied starret, ist gut, denn es zeiget an, das die Glieder, so zum ehelichen Wercke dienlich, als Leber, Magen, Milk, &c. ihre natürliche Kräfte wieder erlangen, so bald der Mensch Besserung empfindet, so wird man es am ersten an denen Genitalibus anmercken.

Das VI. Capitel.

Warum die Gicht den Gold Finger am
 letzten angreiffe, und warum darauff der
 Tod folge?

Gleichen die Medici beständig, daß ein jedes
 Glied des Leibes seine Schmerzen und Kranck-
 heit auff zweyerley Arten bekomme. Entweder
 daß sie in dem Gliede von selbst entspringe, oder a-
 ber, daß die Kranckheit demselben Gliede per con-
 sensum communiciret werde. Jedoch so hat die
 Natur die fürnehmsten Glieder des Leibes, als das
 Herz, Haupt, Leber etwas stärker verwahret,
 daß sie der nechsten Glieder Kranckheit nicht so
 leicht an sich nehmen können, und vielmehr die ge-
 ringen Glieder des Leibes diß mit leiden müssen
 und über sich nehmen. Solches geschicht durch
 eigene Würckung und Bewegung der Natur in
 gewisser Zeit und Tagen, wenn die bösen Feuchtig-
 keiten und Schmerzen aus dem innerlichsten Leibe
 an die äußerste Dertier abgewandt, und den gerin-
 gern Gliedern die Kranckheit zugesüget wird.

Wo aber die Kranckheiten und ihre Zufälle so
 geschwinde und hefftig sind, daß die Natur ihnen
 zu widerstehen unvermögend; Alsdenn schlägt
 die gesammlete Feuchtigkeit auff die principalesten
 innerlichen Glieder des Leibes, und die Kranckhei-
 ten nehmen ein Herz, Haupt, Leber und Lunge,
 welches macht Entzündung der Leber und Lunge,
 Pleuresi, in den innerlichen Geschwüren, in dem
 Schläge und andern schnellen Kranckheiten.

In denen Kranckheiten der äußerlichen Glieder

Der, als der Sicht, Hüfft-Wehe, welche sich am meisten im Lenz und Herbst erzeigen, ermuntert sich die Natur, und die Stärcke der natürlichen Kräfte ist so groß, daß sie die böse gesammlete Feuchtigkeit in dem Leibe von den fürnehmsten innerlichen stärckern Gliedern auff die geringere äußerliche Schwache austreiben.

Man hat observiret, daß die Sicht an allen Gliedern und Fingern die Patienten mit den größten Schmerzen eingenommen und angegriffen, ausgenommen den Gold-Finger der linken Hand. Der Gold-Finger hat eine genaue Verwandniß und Vereinigung mit dem Herzen; Und hat man sich auch wegen der Sicht keines Sterbens zu befürchten, weil durch diese Kranckheit die Patienten viel Bösem entgehen, wofern nicht etwan die Frankosen darzu schlagen, biß so lang die böse Feuchtigkeit auff der linken Seiten, allwo das Herz liegt, zusammen läuft, oder der Gold-Finger geschwillt oder knorricht wird, denn weß solches geschiehet, so verlöschet die lebendige Krafft des Herzens, alle Stärcke fällt dahin, und Leib und Seele scheidet sich von einander.

Daher ist bey denen Alten die Gewohnheit entstanden, daß sie diesen Finger mit gülden Ringen ziereten, vor andern; aus Ursach, weilien subtile Luft-Adern vom Herzen in diesen Finger gehen, welches Puls man eben fühlet in den gebährenden Frauen, oder sonst andern sehr schwachen Leuten, und Kranckheiten des Herzens. So kan man auch Leute, so plödslich in Ohnmacht gefallen, nicht besser ermuntern, als wenn man diesen Finger

ger

ger mit Gold und ein wenig Saffran wohl reibet, den durch diesen Finger wird dem Herzen eine lebendige Kraft, die ihm eingepflancket ist, mitgetheilet, der Quell des Lebens, mit welchem der Gold-Finger vereiniget und verbunden ist, wieder erfrischet.

So ist es auch eine fast gleichmäßige Gewohnheit worden, daß man die Pulver, so man einem Patienten eingeben will, in dem Löffel zuvor mit diesem Finger unrühret.

Das VII. Capitel.

Warum die Cörper der ertrunkenen Männer auff dem Rücken, der Weiber aber ihre auff dem Bauche schwimmen?

GS bezeuget nicht allein Plinius Lib. VII. c. 17. sondern man hat es auch an der See observiret, daß die todten Cörper derer Männer, so im Wasser ersoffen, auff dem Rücken, mit auff gefehrtem Angesichten gen Himmel, der Weiber aber auff dem Bauche, mit umgekehrtem Angesichte gegen dem Wasser schwimmen; Welches das für gehalten wird, daß die Natur hierdurch die Schande der Schaam in beyden Geschlechtern zudecken wolte, daß sie nicht jederman zu Gesichte käme; Allein, diese Ursache scheint nicht hinlänglich zu seyn, daher wir eine andere angeben wollen, als nemlich diese; Daß das Weib einen größern und weitern Bauch hat, darzu eine offene Gebärmutter, und sonst viel hohle Gänge, beyde in dem innerlichen Eingeweyde, als auch in denen Wasser-Gängen, des gleichen in ihren Brüsten, die da wie ein Schwamm viel Feuchtigkeit an sich ziehen können.

nen; Dieweil nun diese alle häufig Wasser schöpfen, so geschiehets, daß das Weib an ihr selbst, und durch die Erfüllung des Wassers, am Bauche schwerer wird, als die Männer und im Schwimmen den Leib unterwärts fehret. Wenn man Eyer in Salzwasser wirfft, so schwimmen sie zwar, aber der Theil des Eyes, der da gut ist, der sincket zu Boden, der Theil aber, der ledig ist, und nur Odem an sich hat, als wie man vff in den alten Eysern hohle Gruben und Löcher findet, wenn man sie auffschläget, derselbe empor schwimmet.

Wo auch die Natur dem weiblichen Geschlechte nicht weitere Glieder, und mehr hohle Gefässe des Leibes verliehen hätte, wie hätte mögen das eheliche Werck geschehen? Wo solte die Empfängniß und das Kinder-tragen, darinn der Leib immer allmählich zunimt, und die Frucht immer grösser und grösser in Mutter-Leibe wächst, sich geschickt haben? Wie könnte ein Weib in der ängstigen Geburt ihr helfen, darinn die Glieder des Leibes müssen ausgedehnet werden, daß die Frucht zur Welt kommen möge? Auf was Art solten die Kinder ernehret werden, wo nicht die Gebähr, Mutter und ihre Gänge also geschaffen, und die Brüste dermassen von Gott gebildet? Weil demnach der Bauch des Weibes an allen Gliedern weiter umfangen, mehr hohle Gänge hat, und viel Wasser an sich ziehen kan, so muß der Theil des Leibes an ihr zu Boden sincken und sich unterwärts kehren, der das meiste Wasser schöpffet, nehmlich der Bauch.

Hingegen so hat der Mann einen engen Leib, und kleine Wasser-Gänge, welches daher abzunehm-

neh-

nehmen ist, daß die Männer den Stein viel härter und gefährlicher, als die Weiber haben, darzu die Röhren nicht so offen; Im übrigen aber grosse schwere Knochen in der Hüfte, starcke Schultern und breite Achseln, den gangen Rücken von starcken Gebeinen zusammen gefüget, die Lunge wird weit und löcherig, daher auch die Männer eine gröbere und stärckere Stimme haben, als die Weiber, welche wegen der Brüste Enge eine subtile Rede führen. Woraus genugsam erhellet, was wir haben erweisen wollen; Denn es ist von Natur also geschaffen, daß was schwer ist, unterwärts sinket, was leichte ist aber empor schwimmt.

Es schwimmen aber die ersoffenen nicht alsobald, sondern nach etlichen Tagen erstlich, auf; Denn weil ihr Leib mit Wasser ganz voll gefüllet, und durch die Fülle des Wassers alle Luft ausgetrieben worden, dadurch sie schwerer worden sind, können sie nicht auffschwimmen; Aber innerhalb 7. bis 9. Tagen gehet die völlige Verwesung an, und der Leib wird an allen Orten hohl und leicht, ja die Lunge samlet wieder Luft dadurch sie denn leichter werden und auffschwimmen. Dahero die gemeinen Leute sagen, daß in neun Tagen die ersoffenen auffschwimmen, wenn ihnen die Blase zerpringet; Aber solches geschicht nicht wegen Springens der Blase, sondern daß das Wasser aus dem todten Cörper wieder heraus fleußt und ledige Löcher läßet, dadurch denn der Leib, wenn er zu verwesen beginnet, und die Lunge wie ein Schwamm löcherig, wieder Luft an sich zeucht, leichter wird und auffschwimmt.

Das

Das VIII. Capitel.

Warum die Körper der ertrunkenen oder
sonst entleibten, bey Annahung ihrer Bluts;
Freunde, oder des Thäters selbst ansehen,
zu Bluten?

Unter allen schweren Physicalischen Fragen, so
da mögen von denen Gelehrten aufgebracht
werden, ist diese gewißlich eine der schweresten
mit, allein nicht wohl zu ergründen und hinlängli-
che Raifon davon zu geben.

Man weiß wohl, daß die verstorbenen Körper
eine Zeitlang etliche natürliche Kräfte behalten,
dadurch ihnen Haar und Nägel wachsen, abson-
derlich, so die äußerliche Wärme in ihre innerliche
Feuchtigkeit würcket. Gleichwie die grün abge-
schnittene Zweige von den Bäumen etliche Tage
lang wachsen; Blätter und Blüte gewinnen, so
man sie nur immer mit Wasser erfrischet, weil die
natürliche Kraft, so sie von der Wurzel bekömen,
noch bey ihnen ist; So bald aber dieselbe verlischet,
so verwelcken sie, und die Blätter fallen ab. Also
möchte man gedencen, daß das Blut, welches bey
den Todten annoch in Adern liegt, wenn man den
Körper bewegt und rüttelt, heraus fließe. Ja,
wenn sie neulich ermordet, ein frisch Blut, das die
eingepflanzte Natur und seine Farbe an sich hat,
aus dem todten Körper heraus fließe, und blute;
Wenn sie aber nun längst zuvor erschlagen seyn,
und langsam gefunden werden, nicht ein so frisch
schön und roth Blut, sondern ein blutiges Exter, so
sie erstochen sind, oder erschlagen, durch die Wun-
den

den ausgehet. So sie aber durch stossen, drücken oder fallen umkommen, durch die Derter, da sonst der Leib natürlich offen ist, als durch das Maul, durch die Nasenlöcher, durch die Augen, durch die Ohren, oder durch den Mastdarm. Denn also sehen wir auch gemeinlich, daß aus den toden Körpern der Blut-reichen und fetten Menschen die sonst sterben wenn man sie zwey oder drey Tage unbegraben liegen läffet, viel Bluts und Wassers heraus fleußet, wenn der Todten-Sarg vom tragen sehr gerüttelt wird. Darum sich einer fast wol möchte bedüncken lassen, daß aus dieser oberzehlten Ursach auch solch Bluten der tod-ermorderen Körper geschehe.

In etwas mehr Grund scheint dieses zu haben: Wenn die Freunde, oder der denselben vom Leben zu in Tode gebracht hat, den Todten-Körper ansehen, daß die Todten bliuen. Dieweil aus solchem Ansehen der Freunde und Todtschläger, ihr Gemüth sich hefftig altertret, und gleichsam bey sich ergrimmen, so folget, daß das Geblüt und alle lebendige Geister bey ihnen nicht Ruhe haben, sondern hin und her auffwallen, erhitzen, starkes Sehnen und Geufftzen von sich hören lassen. Denn also sehen wir, daß sie vielfältig betrübet werden, auch als ob sehr, daß sie nicht wissen was sie thun oder reden sollen, und bald blaß, bald roth werden, bald für Furcht zittern. Daher denn geschicht, daß vom stettigen Ansehen, und anothemen der Freunde oder des Todtschlägers, auch den toden Körpern das Blut zur Nase heraus springet, welches auch vielen Leuten beym Leben begegnet, welchen unversetzens was widriges zu Gesicht kömmt, und sie da vor erschrecken. Wenn

Wenn aber vielmehr statuiren, wolte, daß die Bluts-Freunde aus sonderlicher Zuneigung der Natur an dem Bluten Ursache wären; Die Todtschläger aber aus einer geheimen Götlichen Rache hierdurch angezeigt würden, so kan es leicht concediren; Allein, das soll man wissen, daß das Blut auch heraus aus den Wunden durch alle Tücher, mit welchen der Todte verwahret und verbunden ist, durchdringet, wenn ihm der Thäter entgegen gestellet wird. Wassen die verborgene Natur in denen Todten so starck ist, daß wenn sie nur ein wenig erwarmen, das Geblüt noch aufswallet, und sich durchs Blut zeigen kan.

Und ob gleich alles, was bisher gesagt worden, die Erfahrung bezeuget, daß der Ersoffenen todten Körper oft bluten, wenn die nächsten Freunde darzu kommen, der Ermordeten aber, wenn der Todtschläger darüber geführet wird, und sonderlich, wenn sie die anrühren. Die gründliche Ursache aber, woher solches alles geschehe, bleibet vor, wie nach, verborgen, und kan keine, die wir angeführet, allhier genugsam bestehen.

Man hat angemercket, daß auch solch blutiges Anzeigen nicht allemahl sich geäußert, wenn gleich der Thäter offenbar, und zum Ermordeten geführet worden. Hinwiederum hat man observiret, wenn der Thäter die That läugnet, oder sonst noch nicht offenbar, daß die Körper der Ermordeten, in Gegenwartigkeit des Thäters desto mehr geblutet. Man muß dieses Wunder-Werck vor ganz übernatürlich achten, welches zur Rache des Thäters geschicht, damit er nicht der zeitlichen Straffe solcher Sünden entfliehen möge.

Heimlichk. II. Th.

Ee

Das

Das IX. Capitel.

Von dem Wefter-Hemdlein oder Kleidgen, welches die neugebohrnen Kinder mit auf die Welt bringen, sonst die Waffer-Hemdlein genannt.

Es ist ein allgemeiner falscher Wahn, so wohl bey etlichen Gelehrten, als sonderlich bey dem gemeinen Volcke entstanden, wie man nemlich aus dem Waffer-Hemdlein oder so genannten Kleidgen, des neugebohrnen Kindes Glück und Unglück, Durch seine ganze Lebens-Zeit judiciren möge. Allein solche Leute lassen sich hierinnen betrügen, oder wissen nicht, daß alle Kinder in Mutter-Leibe mit 3. solchen Häutlein umgeben.

Das äußerste Häutlein heist Chorion, oder Secundina, die Nachgeburt, weil die Weiber, wenn die Frucht gebohren ist, sich alsdenn erst dieser Haut entledigen müssen. Unter diesem Häutlein sind zwey andere, das eine wird von der Gestalt einer Wurst, Allantoides, Wursthaut genannt, welches aus dem weiblichen Saamen gezeuget, und umwickelt das Haupt, Hinter-Theil des Leibes, und die Füße der Frucht. Worinnen des neugebohrnen Kindleins Harn, oder Wasser in Mutter-Leibe gesammelt, und behalten wird. Das dritte als das innerlichste Häutlein, wird wegen seiner subtilité Amnion genannt, und umgiebet rund herum das neugebohrne Kindlein in Mutter-Leibe, und behält in sich den Schweiß und alle unreine Dünste der Frucht des Leibes.

Die letzte zwey Häutlein kommen bisweilen mit dem neugebohrnen Kindlein auf die Welt,
und

und sind um das Haupt, Angesicht, oder wohl den ganzen Leib umhüllet, wie ein Hemdlein, welches vornemlich geschieht, wenn sich das weibliche Schloß, oder die Geburts-Glieder weit genug eröffnen, und schlüpffrig sind. Wenn aber die Passage enge, und das Kind wird gedränget, so streiffen sich die Häutlein oder Wasser-Hemdlein abe, und bleiben in der Mitte der Geburts-Glieder hangen, daß sie also keines mit auf die Welt bringen.

Von diesen Häutlein oder Wasser-Hemden können die Weiber viel Predigens machen, und von Glück und Unglück des neugebohrnen Kindes reden. So das Kleidgen schwarzlich ist, so geben sie vor, daß dem neugebohrnen Kinde die ganze Lebens-Zeit viel Unglück beschehret sey, und werde es von bösen Geistern und Gespenstern angefochten werden, die Nacht unruhig im Schlasse seyn, und viel Träume haben, es sey denn, daß mans zu Pulver mache, und ihnen zu trincken gebe.

Wo aber der Helm oder Wasser-Hemdlein, so ihnen abgenommen wird, roth ist, so prophezeyen sie, daß das neugebohrne Kind Glück haben werde, und man was tapffers aus ihm erziehen, dem alles wohl von statten gehen werde, was es fürnimmet.

Solcher Aberglaube ist auch bey denen Alten gewesen; Denn also schreibet Aelius Lampridius im Leben des Antonini Diadumeni, dem sein Haupt mit einer Kron und zarten Kranz geschmückt gewesen. Bisweilen pflegen die Wehmütter solche Häutlein zu sich zu nehmen, und Theils Pro-

curatoribus zu verkauffen, indem sie vor Zeiten viel darauf gehalten, wenn daß sie solche bey sich trügen, sie desto eher eine Sache erhielten.

Daß aber diese Wasser-Hemdlein, oder Helme der neu-gebohrnen Kindlein einmahl andere Farbe als das ander haben, geschicht aus Ursache, weil das Geblüt und die Feuchtigkeit in der Mutter des Weibes gesamlet, einmahl andere Natur hat, als das andere mahl. So die Gebähr-Mutter des Weibes unrein ist von böser Feuchtigkeit, und dieselbe mit dem empfangenen Saamen sich vermischet, daraus das Häutlein gezeuget wird, so wird das Wasser-Hemdlein, und auch die rechte Haut der Kinder braun und schwärker. So aber die Gebähr-Mutter des Weibes ganz rein ist, und das reine zusammenfließende Blut allein mit dem empfangenen Saamen vermischet wird, daraus das Häutlein gezeuget, so wird es und die ganze Haut des Kindes lieblicher Farbe und fein röthlicht.

So erscheinen auch diese Häutlein in unterschiedenen Farben, so wohl von innerlichen als äußerlichen Ursachen. Als wenn den Weibern etwas plötzlich zu Gesichte kömmt, daß sie sichs feste imprimiren. Also auch, wenn die Ehemänner allzu begierig sind der Ehelichen Wercke, daß sie keine Wahl oder Unterscheid machen, absonderlich der Monden-Zeit, und sich mit dem Weibe freundlich begehen, und sie gleichsam zu der Zeit darzu zwingen, und die Weiber darüber empfangen, und sich nicht wenig darüber entsetzen und schämen, als denn werden sie oft roth darüber, und gedenccken an ihr rothes Blut, davon nachgehends die Frucht
also

also gefärbet wird. Daher kömmt, daß die Kinder oft ganz roth seyn auf den Backen, und unter dem ganken Angesicht, denn solches wird der Frucht von den Müttern am meisten angebohren, wenn sie sich sehr schämen, oder zornig werden, weil sie empfangen, oder weil sie schwanger sind, darum, daß die natürliche Wärme alsdenn sich aufblähet und das Geblüt austreibet. Welche sich aber fürchten oder plötzlich erschrecken, dieselben Weiber erben ihrer Leibes-Frucht eine bleiche Farbe an, und eine ernsthaftte traurige Gestalt des Angesichts.

Das X. Capitel.

Warum etliche Dinge kein Feuer fangen, und durch solches verzehret werden?

ES werden noch hin und wieder in hoher Potentaten Kunst-Kammern Bücher zur Rarität aufbehalten, und als etwas sonderliches gewiesen, welche aus wunderbarer Materie gemacht, und doch nicht verbrennet werden können; Derwegen, wenn sie schwarz werden, so wäschet man sie nicht mit Seiffen oder Lauge, sondern man wirft sie ins Feuer, und läffet sie ausbrennen, wie man etwan einen fett-metallenen Topff ausbrennet.

Diese Materie wächst in Indien, an ganz heißen Orten und auf festen Boden, denn daselbst nimmt sie eine solche harte Art an sich, und hat die Natur, daß sie wie Glas tractiret werden mag. Man nennet es Asbestinum, wird auch lapis Asbestus betitult, und hat es fast gleiche Natur an sich wie unser ungelbschter Kalk, der durchs Feuer schöner wird, und doch nicht verbrennet, oder irgend einen Schaden nimmt.

Eine gleichmäßige Art hat auch der *Steln* *Amiantus*, welcher dem Federweiß gleich siehet, denn daraus machen die Indianer Leinwand und Tücher, wie *Dioscorides* bezeuget, die da ins Feuer geworffen werden, und zwar brennen, aber wenn man sie wieder heraus nimmet, schöner und unversehrt erscheinen.

Desgleichen so brennet kein Holz oder getaffelte Wand, welche mit *Allaun* bestrichen wird, auch keine Thüre, Schwellen, Balken 2c. die da mit grüner Farbe gefärbet, wenn sie nur fein dicke und stark aufgestrichen und wohl hart worden ist, welches am besten geschieht, so man *Allaun* und *Bley* *Asche* unter die Farbe mischet. Denn die Krafft des Feuers kan nicht durchdringen, darum daß das Holz davon so hart und fest wird.

Dieses beweiset *Archelaus*, des Königs *Mithridatis* Hauptmann, welcher, da er auf einem hölkernen Schlosse von dem *Sylla*, belagert war, und derselbe das Schloß anzünden wolte, hat er das Holz überall mit *Allaun* verschmieren lassen, da es denn nicht brennen können; Worüber auch der Feind mit Spott abziehen müssen.

Auch richtete *C. Caesar* nichts aus, da er an ein hölkern Schloß von *Lerchen*-Bäumen Holz Feuer angeleget, denn der *Lerchen*-Baum kein Feuer fänget, ja er ist nicht allein von *Wurm*-fressen und *Motten* sicher, mag auch nicht zu *Kohlen* und *Aschen* verbrannt werden, weil er einer so festen steinhafften Natur ist; So ist es auch so schwer, daß es nicht schwimmt, sondern wie der *Buchsbaum* bald zu Boden sincket. So ist auch billig zu ver-
wun

wundern, warum es nicht brennet, sintemahl es ein schön gelblicht Harz wie ein Wachs von sich giebet; Aber dieses geschicht bloß wegen der Härteigkeit, festen Natur und einen Löcherlein, welche das Feuer nicht eindringen lassen. Wiewohl uns Matthiolus darvon ein anders berichtet.

Das XI. Capitel.

Warum die Trunckenheit und Bollsauffen schadet? nebst etlichen remediis darwider.

WAs das Bollsauffen vor ein Laster, und was es vor Früchte bringe, solches ist leider mehr als zuviel wissend. Die Teutschen und fast alle Mitternächtige Völker halten es vor eine Gewohnheit und Galanterie, wacker zu trincken, wenn man aber den Lohn ansiehet und den Schaden, welcher dadurch dem Leibe zugefüget werde, so wird man sehen, wie es das Gedächtniß verderbe und vergessene Leute mache; So machet es auch blödes Gesicht und trieffende Augen, verursachet allerhand Kranckheiten, als den Schlag, Epilepsie, und dergleichen; Mancher fället sich in Trunckenheit zu Tode, oder richtet allerhand Unglück an.

Daß aber in diesem Capitel von denen Remediis wider die Trunckenheit etwas zu melden mir vorgenommen, geschicht nicht aus der Ursach, als wenn man diesem Laster beypflichten wollte, und die Bollsauffen darinnen stärcken; Sondern es geschicht darum, damit diejenigen, welsch eines schwachen Hauptes sind, und doch Ehren wegen

bey honetter Compagnie, einen Drunck mehr, als sonsten zu geschehen pflegt, zu sich nehmen müssen, und aller Prostitution zu entgehen, so folgen darwider einige Recepte mit Argeneven.

In genere so dienen wider die Drunckenheit alle bittere und Urin-treibende Dinge, welche die übrige Feuchtigkeit durch den Harn zeitig austreiben, damit sie nicht in den Kopff steigen, oder im Geblütt verbleiben; Absonderlich weil die Bitterkeit austrocknet, und alle Feuchtigkeit verzehret, darum ist's gut, wenn man fünff oder sechs bittere Mandeln vor dem Abend-Essen isset; Welches denn eben so wohl ausrichten die Pfirsich-Kern; Oder der ausgedruckte Safft aus Pfirsich-Baum-Blüthen, nüchtern ein Glas voll getruncken.

Die trockene Bermuth thut eben dasjenige, wie auch die Muscaten-Nüsse, denn diese Stücke eröffnen alle Gänge. Vier Loth Baum-Del, früh vor Tage eingenommen, laxiret den Leib, und treibet den Urin, daß kein Dranck im Leibe bleibe, sondern bald fortgehe, es sey denn daß man den Magen mit übriger Speise überfüllet. Denn wer viel trincken will, der muß desto weniger essen. Ja es wäre auch gut, daß derselbe ein Stück Brod mit Honig starck beschmieret, esse, denn das Honig benimmt dem Wein seine Stärcke, und vertreibet die ins Haupt aufsteigende Dünste.

Cato lobet über die massen sehr das Kraut, und absonderlich den rothen Kohl, so man dessen Safft mit den Zähnen aussauget, und hinein schlinget, oder das Kraut statt Zugemüses zum ersten Gericht isset. Noch kräftiger ist der Meer-Kohl, welcher
in

in dem Seeländischen Gebürge häufig wächst, Über diß alles übertrifft die Goldanel, die man zu einem Salat gebrauchet, daß sie den Menschen Appetit zu Essen macht, und durch den Stuhlgang und Urin die übrige Feuchtigkeiten abführet. Anderer Arzeneyen zu geschweigen.

Solte aber ja jemand Unversehens zum Drunck Kommen seyn, und sich berauscht haben, weil er von obbeschriebenen Mitteln keines bekommen und zu sich nehmen können, so lehret Syrach Cap. 31. daß man sich brechen solle. Ferner so soll man seine Gebuhrts Glieder in kalt Wasser hängen, oder sie in einen nassen Lappen wickeln. Wenn aber die Drunckenheit einem Weibe begegnet, so soll sie es mit den Brüsten auf eben die Art machen; Denn so bald sich die bösen Dünste vom Haupt anderswo hinwenden, so vergehet die Drunckenheit. Auch isset man zu Zeiten wider die Drunckenheit etwas Sauers, als herbe Obst, Pommeranzen, Citronen und dergleichen, welche kalter Natur sind, und die bösen Dünste zurück treiben.

Das XII. Capitel.

Welches schädlicher, sich vollsauffen, oder zu viel essen?

Es stehen viel in der Meynung, daß das Volltrinken nicht so sehr schade, als wenn man zuviel isset; Und dieses wollen sie hieraus erweisen, daß Hippocrates saget Lib. II. aph. II. Es ist leichter sich mit Tranck zu erfüllen, denn mit Speise; Aber sie irren weit, denn Hippocrates allhier von Francken und matten Leuten

Et s

redet,

redet, wenn sie beginnen frisch zu werden, sich leichter mit weicher Speise erheben und stärken können, denn wenn sie was Hartes essen solten. Denn weiche Speise und gute Suppen, ob sie schon nicht so viel Nahrung, als Fleisch und andere harte Speisen geben, jedoch so sind sie den abgematteten Krancken, zu Erholung ihrer Kräfte, besser, weil sie eher verdauet werden.

So contradiciret auch dem Hippocrati Cornelius Celsus nicht, wenn er spricht: In der Speise ist niemahls gut, daß man sich allzu satt oder voll fresse, jedoch, so eine Übermäßigkeit zu schelten ist, so ist die Unmäßigkeit im Trincken viel schädlicher, als die in der Speise. Dadurch er anzeigen will, daß aus Volltrincken dem Leibe mehr Unfall widerfahre, denn von dem übrigen Essen.

Der Drunck durchdringet bald alle Glieder, und nimmt das Blut ein, benebenst dem Gehirn und den Senn-Adern. Die Speise bleibet länger im Magen, und wenn sie der Natur zu viel, so wird sie leichtlich ehe sie recht verdauet, durchs Brechen wieder aus dem Magen geschüttet, welches sich mit dem Drunck nicht also thun läset. Solches kan man abnehmen bey denen Hunden und Katzen, welche, wenn sie zu viel oder gar was Giftiges gefressen haben, sie durch Antreibung der Natur, solches durch Brechen ohne Schaden wieder geben. Solten sie aber im Sauffen etwas Giftiges bekommen haben, so können sie es nicht thun, deswegen auch Gift im Drunck weit schädlicher, als im Essen, durch den Drunck wird er in alle Glieder ausgebreitet, und das Herz eingenommen.

Jedennoch aber, so ist es um das allzuviele Fressen sehr gefährlich, weil sich dadurch der Magen allzusehr aufblehet und ausdehnet, als wolte er zu springen, sonderlich in denen, die sich nicht leichtlich brechen können, darum soll auch die Speise mäßig zu sich genommen werden; Es sey denn, daß man in gefährlichem Verdacht des Giftes viel fette Speisen essen wolte, welches gut ist, denn das Fett verhindert, daß der Gift nicht so leicht in die Glieder dringe, und eher hinweg gebrochen wird. Und wenn man der vergifteten Speise und Trancck wehren will, und die giftige Wirkung benehmen, so soll man alsbald Butter, Del oder sonst viel Fett essen, denn dadurch wird verhindert, daß er sich nicht im Magen anhängt. Wie denn auch die fetten Dinge der Trunckenheit wehren.

Das XIII. Capitel.

Vom Unterscheid derer Leute, welche sich in Wein und Bier vollgesoffen, woher solches entstehe?

Das Gehirn, der Ursprung aller Senn-Adern, ob es gleich von Natur und Substantz weich, schicket zu allen Gliedern des Leibes zwey dergleichen ab, durch welche wir die Krafft haben zu Fühlen, und sich zu bewegen. So sie nun krank oder verletzet werden, so verliethret alsobald auch das Glied seine Kräfte, entweder ganz und gar, oder doch eines Theils. Daher denn auch kömmet, daß die trunckenen Leute so närrisch werden, stammeln und daumeln, weil ihr Gehirn von bösen und groben Dünsten verdunckelt wird.

Ob

Ob nun wohl diejenigen, welche sich im Wein voll getruncken, lächerliche Poffen machen, und mancherley fürnehmen; Jedoch so sind die, welche sich im Bier voll gesoffen haben, noch viel narriſcher, und dieſelben fallen gemeiniglich allezeit hinter ſich und rückwärts, gleichwie die Trunckenen im Wein fürwärts, alſo, daß ſie die Stirn, Naſe und Maul, und das Angeſicht zuſallen. Jene aber, die im Bier truncken worden ſind, den Rücken, Achſeln und Schultern. Die vom Biere Trunckene, fallen mit dem Haupt auf das Genick, und ſchlaffen mit aufgeſperretem Munde. Die aber voll Weins, auf dem Angeſicht und Bauche. Die Urfach iſt dieſes, daß die böſen Dünſte aus dem Weine das Vorder-Theil des Haupt, die Dünſte aus dem Bier aber den Rücken des Leibes einnehmen. Daher kömmts auch, daß die im Bier ſich betruncken, vergeſſlich ſind und ſchläffrig, auch nicht viel Redens machen.

Das XIV. Capitel.

Aus was Urfach die groſſen und dicken Leute nicht ſo beherzt ſind, als die dünnen, auch eher franck werden; Ingleichen, warum die kleinen Leute gemeiniglich mehr trincken können, als die feiſten?

Wir nehmen täglich wahr, daß die dicken und ſtärckſten Leute viel weicherer Natur ſind, auch leichter franck werden, als die hageren, und wenn ſich nur ein geringer Zufall bey ihnen erregt, ſo werden ſie über alle maſſen zaghaſt und fürchtſam; Und dieſes mag wohl die Urfach ſeyn; Weiſen

len bey grossen Leuten die natürliche Kräfte sich hin und wieder austheilen, dahero auch die natürliche Wärme bey ihnen geringer wird, das Geblüt ist nicht so hitzig, und der Lebens-Geister sind wenig. Hingegen sind bey denen kleinen Leuten solche nahe beysammen, und dürfen sich nicht so weit austheilen, daher sie auch mehrere Stärke erlangen. So leben auch, wie uns Hippocrates lehret, die dicken und feisten Leute nicht so lange als die durren. Ferner, fährt er fort Lib. 2. Aph. 54. Eine grosse Höhe des Leibes ist bequem, und giebt eine gute Zier in der Jugend, im Alter aber ist eine unnütze Bürde, und stehet viel ärger um die grossen Leute, als um die kleinen, denn denen alten Leuten wird der Leib krumm und schwer, oder verdriesslich zu tragen.

Die kleinen Leute haben eine bessere Natur, alle ihre natürl. Kräfte sind stärker, man findet auch mehr Gaben des Gemüths bey ihnen, grössere Geschicklichkeit, geschwindere Köpffe, etwas Gutes zu expediren, und hohen Verstand; Ja sie können stärker essen und trincken als die grossen und dicken Leute. Der weite Magen, die Adern und andern Glieder sind daran keine Ursach; Allein die natürliche Hitze und Wärme, welche alles bald verzehret, das starke Gehirn, welches nicht bald Dünste sammlet, sind hinlänglich Ursachen dieses. Es gehet mit ihnen her, als mit einem heissen Ziegelstein, oder glüendem Eisen, das mit Wasser inerdaz besprenget wird, und doch nicht naß wird; Oder wie mit einem durren Erdreich, welches den Regen bald an sich zeucht. Sie giessen viel Getränckes in
sich,

sich, welches aber durch ihre natürliche Hitze als bald ausgetrocknet wird, und samt den subtilen davon aufsteigenden Dünsten verzehret, darum sie auch nicht viel Urin lassen.

Bei denen Männern befördert der Trunck die innerliche natürliche Hitze, bei denen Weibern aber die weite, und mannigfaltige hohle Glieder. Die Weiber, wenn sie sich zum Trunck gewöhnen, können über alle massen sauffen, ehe sie voll werden, nur allein daß sie wegen ihrer offenen weiten Gänge der Glieder oft bringeln müssen. Um welches Willen sonder Zweifel das Vollsauffen bei den Weibern eine grössere Schande ist, als bei den Männern. Weil sie auch aus dem Vollsauffen übler stincken, und sich unstätiger halten, als die Männer.

Das XV. Capitel.

Frühstück und Morgen-Brodt essen, ob es gesund?

Die Natur prüfen, was ihr gesund sey, lehret Sprach, welches ein jeder Mensch bey sich wohl in acht zu nehmen hat. Einer hat sich angewehnet zu frühstück, und wenn er es unterliesse, würde er der Natur Gewalt anthun; Ein anderer hingegen fastet bis zu Mittag, welches ich zwar nicht improbare; Allein allen ist es nicht nütze, absonderlich denen, welche heißhungrige Mägen haben, als da sind die Cholerici, oder die da scharff arbeiten, oder viel studiren müssen.

Und hierinnen muß die Gewohnheit eines jeden, das Alter, die Jahres-Zeit, des Leibes Eigenschafft betrachtet werden. Die Jugend, so wohl auch der Winter,

Winter, und die kalte Landes-Art, erfordern mehr Nahrung des Leibes, daß man mehr essen, und öfters Speise zu sich nehmen müsse, damit nicht die innerliche Hitze, die bey denen jungen Leuten grösser, denn sonst ist, den Leib selbst verzehret, wenn sie nicht Speise zu verzehren hat. Die alten Leute aber können länger nüchtern bleiben, daß sie keinen Hunger fühlen; Aber doch wegen ihrer abgenommenen Kräfte, soll man sie immerdar erquickten und zu vermehren suchen, aber auf einmahl desto weniger.

Darum ist das Frühstück den Alten gut, und allen Leuten die still sitzen, als die da schreiben, studiren, oder sonst in öffentlichen Aemtern sitzen und Sachen zu verhören haben, gut und gesund, nur daß der Magen dadurch nicht beschweret werde. Davor aber soll man sich hüten, daß zum Frühstück kein Wein getruncken werde, weil er früh der Natur sehr zuwider ist, und das Haupt beschweret, die Gedancken verunruhiget und viel Flußse giebt. Wenn man ja etwas gegessen hat, mag man wol ein wenig Bier, oder mit Wasser diluirten Wein trincken; Denn die Natur kan früh Morgens wenig leiden, und will nur, daß der Magen etwas zu arbeiten habe, mit Wenigem erquicket seyn.

Diejenigen, welche bis zur Mittags-Mahlzeit fasten, oft den Hunger übergehen, und alle Lust zur Speise verlihren, weil die natürliche Wärme entweder verlischet oder matt wird; Der Magen auch, und alle Milch-Adern verschrumpffen und sich zuschliessen, daß die Speise bey der Mahlzeit darnach stecken bleibet.

Es

So zeucht auch der Magen in solchen langen Fasten, oft die böse schleimige Unreinigkeit aus allen nah-gelegenen Oertern an sich, dadurch er sich verderbet; Wenn er nun mit Unreinigkeit angefüllet, so bekömmet er Ekel, und kan nichts sonderliches von Speise hinein bringen. Aus dieser Ursache geschichts auch, weil der Magen sehr begierig ist, daß die Leute bey der Mittags-Mahlzeit eher truncken werden, als bey Abend, und das Trincken sehrer schadet. Anderer Ursachen zu geschweigen.

Weil nun das Brodt der Menschen beste und meiste Nahrung ist, dahero auffser diesem alle andere Speisen weder schmecken noch gesund sind. Es finden sich zwar etliche, welche gewiß behaupten wollen, daß zu viel Brodt essen schädlich sey, und so viel Ungelegenheiten erwecke, als der überflüßige Gebrauch des Weins, und zwar, weil es lange in dem Magen bleibe, und sehr stopffete.

Ich aber bin einer ganz andern Opinion, und halte dafür, daß zwar das Brodt nicht einerley sey, jedoch einerley Art habe. Das Weißen-Brodt, wenns wohl zugerichtet und gebacken ist, dienet denen gesunden und starcken Leuten gar wohl, und ist die beste Speise. Man soll zu jeder Speise viel Brodt essen; Wir sehen, daß die, welche viel Fleisch und Fische, aber wenig Brodt essen, matt Fleisch und einen weichen dicken Leib bekommen, darzu bleibet ein stinckender Athem auch nicht außsen; Und soll man absonderlich zu denen Fischen, als welche gerne faulen, das meiste Brodt zu essen. Man sehe an alle Speisen, wie sie stinckend werden, und in dreyen Tagen fast faulen, es sey denn, daß

daß man sie einsalze, oder sonst eine Hülffe thue, es sey nun Fleisch, Eyer, oder sonsten Zugemüse, das Brodt aber verfaulet nicht, wird auch nicht riechend, wenn es alt, so wird es zwar dürr und schimmlich, aber nicht faul.

Derowegen, wer einen gesunden und starcken Leib behalten will, der etwas dauern kan, der esse wohl Brod zu, und dessen desto mehr, wenn er etwas arbeiten soll, oder sich starck bewegen. Hingegen so mögen die Valetudinarii, oder die sonst schwaches Leibes sind, und einen blöden Magen haben, desto weniger Brodt essen, und sich viel mehr mit Suppen und weicher Speise, welche leichtlich durch die Adern gehen, erhalten u. ernährē.

Das XVI. Capitel.

Wachsthum der Menschen, wie dieses geschehe?

Die Mittel-Strasse ist die accurateste Nichtschnur aller Dinge, wo diese fleißig beobachtet wird, da kan nichts anders, denn alles Gutes folgen. Ein Trunck Wein erfreuet des Menschen Herz, aber die Mittel-Strasse überschritten, und sich darinnen übernehmen, machet freche Leute; und durch sein Feuer verzehret er unsere Kräfte; Also verhält sichs auch mit der Nahrung und Wachsthum der Menschen, wenn wir in den Schrancken der Mäßigkeit bleiben, weder zu viel essen, noch trincken; so können wir geraume Zeit gesund bleiben, und unser Leben, nach Gottes Willen, hoch bringen. Durch Überfüllung unsers Magens, wird die natürliche Wärme desselben ersticket, und durch allzuviel Feuchtigkeit wird verhindert, daß

heimlich. II. Th. Ff der

Der Leib, absonderlich bey Kindern, seine rechte Länge nicht bekommen kan.

Man siehet, was die richtige Stunde zum Essen zu unserm Wachsthum und Gesundheit beytrage, absonderlich, wenn man mäßig speiset. Es werden zwar diese Leute nicht sonderlich fett, bekommen auch nicht übrig Fleisch, sie wachsen aber um desto mehr in die Länge, und die Knochen werden sonderlich starck. Wir sehen, daß die Knaben und Junggesellen, in langwierigen Kranckheiten zwar am Fleische abnehmen, und dürre werden, dennoch aber in die Länge wachsen und grösser werden, welches alles wegen der Trockenheit geschicht.

Denn weil die Gebeine des Menschen die härtesten und trockensten Glieder sind, so wollen sie auch gleichmäßig durch trockene Leibes-Nahrung ernähret seyn und zunehmen. Wenn aber der Mensch krank ist, so wird das Geblüt, und alle zu sich genommene Speise, durch die Hitze und Dürre der Natur des Leibes, eine trockene Nahrung, davon denn nachmahls alle Gebeine, als die mehr bequemer trockner Nahrung, als sonst haben, grösser erwachsen, und der ganze Leib in die Länge zunimt, fürnehmlich, wenn der Mensch in dem Alter ist, da der Leib zu wachsen pfeget, und wie ein weicher schmeidiger Thon in die Länge sich bilden lässet.

Ein jeder Mensch hat seine bestimmte Zeit zu wachsen, und gewisse Maasse der Länge, dadurch er allmählich aufwächset, und schön groß, oder ungestalt klein wird. Die Wachsthums-Krafft darinne ein Mensch in die hohe Länge am Leibe zunimmt, erstreckt sich gar selten über 25. Jahr; Der meiste Theil

Theil der Leute hören auf zu wachsen in dem ein und zwanzigsten Jahr ihres Alters. Daher geschichts auch, daß die Zähne, welche nach dieser Zeit ausfallen, dem Menschen nicht wieder wachsen, so wohl auch die zerbrochene Knochen und Knöchel, nach dieser Zeit, nicht so hart verheilen, darum daß die Gliedmassen aus der Natur des Elterlichen Saamens, und nicht aus dem Blut geböhren worden seyn.

Fett und dicken Leibes werden, oder in die Breite zunehmen, das geschieht nicht zu gewisser Zeit, sondern wegen voller Nahrung, wenn man des Leibes wohl wartet, es sey nun in denen jungen Jahren, oder im Alter. Es mag einer noch so delicat leben, als er immer wolle, so wächst er doch davon nicht in die Länge, sondern in die Dicke, wird feist und breit. Es sind vornemlich zwo unterschiedliche Würckungen des Leibes eine, dadurch sich der Leib nähret, die andere, dadurch der Leib aufwächst. Die erste bestehet nur in voller Nahrung, die andere kömmt fürnemlich den Knochen, Gebeinen, Knorpeln, Senn Adern und dergleichen zu gut. Diese harte Glieder des Leibes, wenn sie wachsen und in die Länge zunehmen, so wird der ganze Leib hoher Statur, nach Art der Nahrung, ob man viel oder wenig zu essen hat.

Bey Ausarbeitung der Gebeine, den Menschen größer zu machen, so lästet die Natur die Hitze würcken, dadurch das Geblüt und alle zu sich genommene Speise, truckener und eine bequemere rechte Nahrung der Knochen und Gebeine werden

möchten; Denn es kan nichts wachsen, wo ihme feine rechte und bequeme Nahrung mangelt. Der Anfang und Ende unsers Leibes bestehet in dreyen Stücken. Erstlich, daß alle Gliedmassen gebohret und gebildet werden; nachdem, daß sie bis zum rechten Alter aufwachsen, und in die Länge, Breite, Dicke zunehmen, oder grösser werden, und endlich, damit nach vollkommenen Alter der Leib die übrige Lebens-Zeit ausdauern und bestehen könne, daß sie gute Nahrung haben, dadurch dasjenige, was dem Leibe täglich abgezehret wird und verschwindet, wird, ob er schon nicht mehr wächst.

Aus welchen erhellet, daß die natürliche Krafft zu wachsen, oder grösser zu machen, allein die ist, die da die Gebeine der Francken Leute an Fiebern, wie ein Wachs in die Länge zeucht und grösser macht, durch die Hitze und Krafft des Elterlichen Saamens. Welche sich von Jugend auf zur Milch gewöhnen, und fleißig arbeiten, die werden gemeinlich hohes Leibes und schöner Gestalt; Die innerliche Hitze wird durch die Nahrung immer grösser, und durch die Milch bekommen die Knochen desto mehrer Nahrung, darum, daß die Milch mit dem natürlichen Saamen der Eltern eine Verwandniß hat, und ein besser ausgearbeitet Blut ist. Also haben durch Brodt die Senn-Ädern gute Nahrung, und werden stärker, durch feuchte Speise aber, als Suppen, das Fleisch, welches man an denen Ochsen observiren kan, welche durch feuchte Weide feist werden, merklich zunimmt.

Das

Das XVII. Capitel.

Ob es gut sey, nüchtern zur Alder zu lassen, und ob man auch nach dem Alder lassen schlaffen dürffe?

WAls das Alderlassen vor ein nütliches Werck sey, und was es so wohl Gefunden als Kranken vor schleunige Hülffe thue, dieses wissen diejenige am besten, die es probiret; Welchen Leuten aber, und wenn zu lassen es gut sey, dieses wird ein treuer Medicus, auf Befragen, ihnen gerne anzeigen; Aus böser Gewohnheit aber Alderlassen, oder sich ohne Considerirung der Complexion, nach dem Bader-Köpffgen in den Calendern zu richten, ist oft mehr schädlich als nütlich.

Nachdem aber beym Alderlassen viel Fragen zum öfftern aufgeworffen werden, so wollen wir dieses mahl nur einiger massen erörtern, ob es besser sey nüchtern zur Alder zu lassen, als nach Essens 2c. Es ist nicht zu läugnen, daß es gut sey nüchtern lassen, wenn man eine gute Stunde aufs wenigste vom Schlass aufgestanden, und sich ein wenig bewegt; Jedoch mögen furchtsame und matte Leute für dem Alderlassen ein wenig Suppe, oder Brodt in Wein zu sich nehmen, absonderlich wo sie leichtlich in Ohnmacht fallen. Zumahlen auch denselben das Blut nüchtern nicht so wohl als sonst, sondern langsamer, auch wol gar nicht gehet, denn die Natur das Blut, als den Schatz des Lebens, nicht gerne wegläffet, als die da empfinden, daß wenig Spiritus in ihnen sind, und wenn viel Blut hinweg kömmt, alsdenn der ganze Leib matt und schwach wird. Wenn sie aber nur

ein wenig Essen zu sich genommen, und den Leib fein gemachsam bewegen, so springet das Blut durch die Adern besser und gehet mehr fort, die Geister werden wacker und das Herz stärker, wenn man ein wenig Speise und Trancck zu sich genommen hat, ja das Blut schläget oft an dem gantzen Leibe aus, und machet eine bessere Farbe.

Ob man aber auch nach dem Aderlassen bey Tage schlaffen möge? hiervon wollen wir allhier mit wenigen handeln. Sonst ist es nicht gesund, am Tage schlaffen, es sey denn, daß sich einer dazu zu gewehnet, oder von grosser Hitze müde sey. Vielweniger kan man vor rathsam befinden, daß man auf das Aderlassen schlaffe; Absonderlich wenn der Magen überdiss auch vollgefüllet, oder der Mensch sonst fettes Leibes wäre. Wie denn viele in der Opinion stehen und meynen, sie müssen sich nach geschעהem Aderlassen wieder gut Geblüt schaffen, und deswegen viel essen und ziemlich Wein drauff trincken, dieselben, wenn sie hernach schläfferig werden, beginnen zu faullenzen, mit dem Munde zu jähnen, darauf sie denn zu ihrem gröstern Schaden schlaffen. Das Haupt wird mit groben Dünsten angefüllet, die Adern lauffen auf, daß sie oft auffspringen, und das Geblüt noch einmahl mit gröstem Schaden und Gefahr hinweg laufft.

Wer derowegen seiner Gesundheit wahrnehmen will, der soll den Tag über, da er zur Ader gelassen, sich mäßig in Essen und Trincken halten, und so viel möglich, nicht schlaffen. Wo sich aber jemand des Schlauffs nicht enthalten könnte, und er

er

er ihn, wider Willen, überfallen wollte, der soll sich doch so lange davon aufhalten, bis sich das Gebliß wieder gesetzt, und stille worden, welches in anderthalb Stunden nach dem Uderlassen, geschieht, denn darnach könte er wohl in einem Stuhl entweder auf der Seite, wo er nicht gelassen, oder zurück gelegtem Haupte ruhen. Länger aber als zwei Stunden wolte ich niemand rathen, denn das durch die Lebens-Geister schwer werden, und der Leib von denen trockenen groben Dünsten gar todt bleiben möchte.

Das XVIII. Capitel.

Ob es gesund sey, mit offenem oder zuge-
thanem Munde schlaffen?

ES halten viele davor, daß es sehr gesund sey mit offenem Munde der Ruhe zu pflegen, und zwar aus dieser Ursach, weil dadurch die groben Dünste desto besser exhaliren könten, und nicht so sehr ins Haupt stiegen, es reinige sich auch der Odem besser, und werde nicht riechend, hingegen die so mit zugethanem Munde schliessen, denen rieche es übel aus dem Halse.

Allein, gleichwie bey denen, so auf dem Rücken schlaffen, die Lunge und Diaphragma Noth leidet, so ist auch ungesund mit offenem Munde schlaffen, sintemahl die Lunge, weil sie hohl und löchericht ist, durch die Luft-Röhren die unreine trübe Nacht-Luft viel hefftiger an sich zeucht, davon die Luft-Röhren angefüllet, und eine heisere und grallichte Stimme folget. So aber der Mund geschlossen, so kan die äusserliche Luft nicht

so häufig zur Lungen kommen, sondern muß sehr langsam durch die Nasen-Löcher aus- und eingehen, und reiner, die Hitze des Herzens auch temperirt werden. Daher denn kömmt, daß die, welche mit zugethanem Munde schlaffen, keinen Durst fühlen, die andern aber wegen der trüben äußerlichen Luft, einen durren Hals bekommen, des Nachts durstig werden.

Wenn man auch mit zugethanem Munde schlaffet, so wird die natürliche Wärme zusammen gehalten, und die Daurung im Magen desto besser vollbracht; Gleichwie das Fleisch in einem verdeckten Topffe viel eher gar kochet, daß keine Hitze und Dampf heraus kommen kan; Also wird auch die natürliche Wärme zusammen gehalten, welche durch Zuthuung des Mundes die Speise ehe verdauet.

Derowegen sollen alle, welche einen schwachen Magen haben, oder mit Husten oder Schlucken geplaget sind, mit geschlossenem Munde ruhen; Denn wo die natürliche Wärme größser ist, so wird vielem Schaden abgeholfen. Wenn sie nun wohl geschlaffen, und die Speise vollkommenlich verdauet ist, denn können, so bald man aufstehet, die im Magen verhaltene Winde durch einen starcken Ructum, oder ein paar gute Streicher hinweg gelassen werden.

Das XIX. Capitel.

Von Träumen, was davon zu halten?

Daß Gott im Alten Testament die Auslegung der Träume, und daß man sich in zweifelhaften Dingen nicht allzusehr bekümmern solle, verbot,

bothen, darzu hat ihn bewogen derer Israelitē Aberglaube, welche sich auf Träume verließen, und ihnen allzusehr traueten, und etliche fast von Gott abfielen. Ob nun wol offenbar, daß vielmahls Gott die unachtsame Leute durch Träume warnet, und etwas Gutes erinnert, so sollen wir zwar in so weit solche Träume nicht verachten, sondern einiger massen zu Gemüthe führen.

Hinwiederum sind auch Träume, welche man natürliche nennet, welche nach innerlicher Wirkung derselben geschehen; Und hierinn ist kein Naturkündiger zuwider, der auf solche etwas zu halten verböthe, nur daß man sich nicht allzusehr darauf verliesse, weilen auch die Auslegung nicht allemahl einträffe. Welches denn daher geschiehet, daß die Einbildung, und was einem im Schlafe fürkömmt, durch die Bewegung oder Wirkung derer Spirituum animalium und aufsteigenden Dünsten entstehet. Sind nun dieselben grob, als in trunckenen Personen, oder welche zu feste schlaffen, zu geschehen pfliget, so sind entweder die Träume nichts werth, und von keiner Bedeutung, oder ganz verwirret. Cicero lehret ex Platone, wenn das eine Theil der Seelen, als das vernünftige Gemüth, durch den Schlaf ruhet, das andere Theil mit übrigem Getränck und Speise überladen und überfüllet ist, so kommen dem Menschen schwere, erschreckliche Träume im Schlafe für; Als wie er mit einem Weibe Unzucht triebe, mit wilden Thieren kämpffete oder im Kriege verwundet würde, oder sonst unnütze Dinge fürnehme.

Wo aber die Menschen nüchtern leben, und
 S f s sich

sich in Speise und Franck mäßig halten, so haben sie allezeit ein wackeres reines Gemüth, welches denn auch im Schlaf, wenn der Leib uns nicht ausgemergelt, und aus übrigen Essen überfüllt ist, durch den Traum leichter herfür bricht, und gute natürliche Träume von gewisser Bedeutung von sich giebt; Sonst was der Mensch am Tage für hat, das kömmt ihm des Nachts im Traum für.

Noch eine andere Art Träume kommen vor, wenn man des Nachts unruhig ist, und nicht an einander hinschläffet, so ist es, wie Plutarchus berichtet, eine Anzeige, daß der Leib voller innerlicher böser Feuchtigkeit ist, und die Geister des Leibes sind unrein. Also haben auch diejenige, welche viel Wein getruncken, oder an hitzigen Fiebern Franck liegen, unruhige Träume, welche ihnen oft entsetzlich fürkommen. Gemeinlich bilden sie sich ein, sie sehen Gespenster, Heyen, und den Teufel leibhaftig. Ingleichen so träumet denen Melancholicis, welche dessen Geblüts haben, immer von todten Leuten und traurigen Dingen. Welche aber Cholericis sind, und mit vielem hitzigem Geblüt angefüllt sind, die haben mit Feuer, Todtschlägen, Hader u. Zanck, breñenden Lichtern viel zu thun. Bey welchen endlich des Geblüts gar zu viel, die träumen von Kurkweil, Scherz, Schlumper, Liederger. Die Phlegmatici vom Wasser, daher die Medici nicht übel und unrecht thun, wenn sie die Patienten fragen, wie sie geschlaffen, und was ihnen geträumet habe. Denn diese Träume sind gewisse Zeichen, dabey man die Kranckheiten, und alle Gestalt des Leibes, und des Geblütes Complexion erkennen

Fennen

Fennen kan. Wenn demnach einem traumet, wie er sich im Roth welke, der dencke nur, daß er saul und stinckend Geblüt habe; Gegentheils aber, wenn er mit wohlriechenden Blumen zu thun hat.

Das XX. Capitel.

Von denen Wechsel-Jahren Annis Climactericis oder so genannten Stufen-Jahren, welche also genennet werden.

Es berichtet Gellius, daß sich Käyser Augustus sehr gefreuet haben solle, und grosse Hoffnung längers Lebens gehabt, da er das drey und sechzigste Jahr seines Alters überlebet hatte, denn dasselbe Jahr bey denen Alten selten ohne Gefahr vorbey gehet, wie solches durch viel Exempel zu erweisen wäre.

Es ändert sich aber der Mensch durch das ganze Leben in zwo Zahlen, in 7. und 9. worinnen gemeiniglich allerley Gefahr und Kranckheiten zu entstehen pflegen, auch Glück und Unglück sich verkehret; So kömmts, daß das drey und sechzigste Jahr des Alters einem jeden Menschen am gefährlichsten ist, darum daß alle beyde Zahlen, 7. und 9. darein stecken; Daher es denn auch annus scalaris oder Climactericus, ein Stufen-Jahr genennet wird; Die andern Jahre aber, welche durch neun und sieben gerechnet werden können, Decretorii anni, bey denen Lateinern genennet werden, zu teutsch Wechsel-Jahre, weilen darinnen die Leute gemeiniglich eine Veränderung leiden müssen, und entweder an ihrem Gericht und gutem Nahmen verkleumdet werden, oder mit grosser Kranck-

Kranckheit befallen, oder Gefahr ausstehen müssen, und Schaden am Leibe oder Guth nehmen.

Die Kinder haben gemeiniglich das Wechsel-Jahr im vierdten, siebenden, oder neundten und vierzehenden ihres Alters, und leiden darinnen die meiste Gefahr. Hierinnen stimmt auch ein Cornelius Celsus, wenn er spricht: Mit allen Kindern ist gefährlich um den 40. Tag der Gebuhr, darnach um das siebende Jahr ihres Alters, zuletzt um das vierzehende. So hat man auch viele gesehen, daß sie in dem ein und zwanzigsten Jahre in Gefahr kommen, etliche im acht und zwanzigsten; Etliche, welche durch kein Wechsel-Jahr durch 7 oder 9. gerechnet, sind ohne Kranckheit durch passivet.

Ob wir nun, als Christen, die Wechsel-Jahre nicht allzusehr fürchten sollen, oder uns darauf verlassen, so thun wir doch nicht unrecht, wenn wir dieselben fleißig beobachten, und mit mäßigem Leben wahrnehmen, daß wir nicht desto mehr böse Geblüt sammeln, welches ein Zunder vieler bösen Kranckheiten ist.

Was endlich die Ursach sey, daß in solcher Wechselung der Jahre die Kranckheiten gemeiniglich wiederkommen, und grössere Gefahr entsethet, ist bis dato unerörtert geblieben, etwas gründliches davon zu schreiben. Viele halten dafür, es geschehe darum, daß in gewissen Jahren des Menschen Leibe einen grossen Hauffen der übrigen unreinen Feuchtigkeiten gesamlet habe, die denn aufzuwallen beginnen, und grosse Kranckheiten verursachen. Wenn die Natur aufs sehrste überfüllet ist, und die Vasä der Feuchtigkeiten Menge nicht

nicht mehr ertragen können, so müssen nothwendig Kranckheiten daraus erfolgen.

Daher soll man den Leib zuvor reinigen, welches am besten im Herbst oder Lenz geschehen mag, es geschehe nun durch Aderlassen, oder purgirende Mittel, denn dadurch kan man sich präserviren und zuvor kommen, daß das siebende Jahr, oder wenn das Wechsel-Jahr einfället, keine Kranckheit zu befürchten, oder, wenn ja welche uns ankommen, doch so grosse Gefahr nicht bringen.

Nicht weniger so haben die gelehrten Medici auch Achtung auf die Wechsel-Tage in den Kranckheiten, dies criticos, welche, wenn man sie genau nach der Lehre Hippocratis rechnet, selten fehlen, sondern gewiß eintreffen. Sie werden aber Wechsel-Tage genennet, weil sie darinnen die Kranckheit schnell verändert, entweder zum Leben oder zum Tode, welches am vierdten Tage der Kranckheit, oder siebenden, oder neundten geschiehet, nachdem die Kranckheit einmahl schneller ist.

Die Stern-Kundige suchen die Ursache dieser Wechsel-Tage in des Monden-Lauff, nachdem er immer weiter vom Zodiaco stehet, als im Anfang der Kranckheit, und weil er einmahl länger zu dem vollen Schein kömmet, so wollen sie, daß sich auch die Kranckheiten auf eine Zeit verändern. So aber der Mond zur Zeit des Wechsel-Tages stehet in seinem Hause, mit dem Jove und Venere, so zeigen sie ihnen an, daß die Veränderung werde zur Besserung ausschlagen. So aber der Mond in seinem Hause mit dem Saturno oder Sole stehet, so soll es gefährlich seyn, und entweder zum Tode oder lang-

langwierigen Kranckheiten Anlaß geben. Ob nun wohl die bösen Aspecten des Gestirns nicht gänzlich zu verachten, so soll man doch auch denen guten nicht abergläubisch zu viel trauen; Dahero man am sichersten gehet, wenn man nach Hippocratis Meynung alles wohl beobachtet. Die Sonne ist nicht die Haupt-Ursach solcher Wechsel-Tage, sondern die Natur der Kranckheit, des Menschen Leibes, auch die Eigenschafft des Geblüts und Feuchtigkeiten. Die Natur kämpffet ohn Unterlaß mit der Kranckheit, und will ihr gerne loß seyn. Wenn nun die Natur zu schwach und succumbiren muß, so hat es bald ein Ende, nemlich den siebenden, neunten, oder aufs längste den vierzehenden Tag.

Es erweist es auch die Erfahrung mit der That, daß zur Zeit der Gesundheit und Kranckheit die Zahl der Tage, Monden und Jahr was mitbringen. Diejenige, so Hungers sterben, enden ihr Leben am siebenden Tage, oder, wenn sie ja was zu trincken kriegen, erleben selten den neunten Tag, denn binnen der Zeit alle Lebens-Geister und natürliche Wärme verlöschen, und die eingepflanzte Lebens-Feuchtigkeit, der beste Saft des Lebens, sich gänzlich abgezehret hat.

Ingleichen, so halten auch die Hn. Theol. die siebende Zahl vor heilig, und gebrauchen solche zum öfftern, weil Gott am siebenden Tage von allen seinen Wercken geruhet, auch die Schrift selbst dieser Zahl zum öfftern gedencket: Denn es stehet geschrieben, Matth. 18. dem Nächsten solt du vergeben nicht sieben mahl, sondern siebenzig mahl sieben

sieben mahl, 1 Sam. 2. Bis daß die unfruchtbare
7. gebahr. Sieben mahl habe ich dich in dem Tage
geliebet, Prov. 26. Ein Narr ist weiser in seinen Ge-
dancken, denn sieben, die da vernünftigen Bescheid
geben. Also auch die Heyden und Welt-Weisen,
haben viel von der siebenden Zahl gehalten, da sie
grosse Veränderung in allen Dingen durch sieben
entsöhnen, die Monden-Quartel durch sieben gerech-
net, sieben Planeten u. sieben freye Künste gezehlet.

Das XXI. Capitel.

Welches besser sey, über Fische wenig auf
einmahl und oft trincken, oder desto seltener
und grössere Trüncke thun?

En grosses Stück menschlicher Gesundheit, be-
siehet in richtiger Ordnung und Gebrauch des
Essens und Trinckens. Vom Brodte ist oben
schon geredet worden, jeko soll etwas wenigens vom
Tranck gemeldet werden, wie man denselben recht
gebrauchen soll.

Erstlich kan man zwar einem rechten gesunden
Menschen keine so genaue Ordnung des Tran-
ckes fürsreiben, und viel Leute haben ihre sonder-
liche Weise des Trinckens sich angewehnet, welche
sie ohne Schaden ihrer Gesundheit und Gefahr
nicht wohl abgehen mögen. Dahero es wol am
sichersten, daß ein jeder, nach Gestalt seines Al-
ters, oder der Zeit, starcken oder schwachen Ge-
träncks, lebe, und wäre gut, daß ein jeder nicht
mehr trincke, als er benöthiget, beydes den Durst
zu löschten, und der Speise ihre richtige Feuchtig-
keit zu geben, doch daß sie nicht im Magen schwim-
men

men möge. Dahero es am besten, daß man während der Mahlzeit immerdar zwischen dem Essen den Leib mit ein wenig Trinken erquicket, und die Speise allmählich einweiche, daß sie desto leichter, nach vollbrachter Dauung, durch die kleinen Naderlein der Leber gehen, und dem ganzen Leibe zur Nahrung kommen kan. Denn alle Trunkenheit, oder was sonst zu viel, ist schädlich, denn es machet die Glieder lahm und zittern. Wir sollen allen Trancck, der da truncken machet, mäßig brauchen, und darinnen denen Fleischern nachfolgen, wenn sie Fleisch einsalzen, daß sie solches in Stücke zerhauen, und Reihenweise einlegen, und denn das Salz oder die Lacken auf alle Reigen darzwischen sprengen und fleißig einmachen. Wir sollen die Speise gleichfalls, welche wir ordentlich zu uns genommen, immerdar ein wenig mit Trancck besprengen und mäßig befeuchten.

Nach dem Essen aber, wenn man eine gute Weile nicht getruncken, und die Dauung des Magens angefangen, ist nicht gut, daß man trincke und die angefangene Dauung stöhre. Es werden dadurch alle natürliche Kräfte und Wirkungen des Magens, die nun im Wercke sind, dadurch gehindert, und wird die Speise nicht recht gekocht oder gedauet. Denn gleichwie die Töpfe und Siegel am Feuer aufhören zu sieden und zu kochen, wenn man kalt Wasser zugeust; Also wird der Magen durch das unzeitige und unmäßige Trinken zwischen der Mahlzeit von der rechten Dauung zustöhret und gehindert, daß er entweder die Speise nicht recht gut dauet, oder ja zu langsam fertig machet. Da

Dadurch kömmt alsdenn ein grober ungedauerter Chylus in die kleine Niderlein der Leber und des ganzen Leibes, und verursachet daselbst Verstopfung und innerliche Fäulnisse, einen Ursprung aller Fieber und anderer Kranckheiten. Welches auch denen wiederfähret, die da im Anfang des Essens, oder so bald, wenn sie sich zu Tische setzen, grosse Trüncke in sich gießen, und dadurch die Speise aus dem Magen schweimen, ehe denn daß sie recht verdauet ist. Wäre wohl am besten, daß man unter dem Essen nicht so ungestüm in den Magen eingöffe, sondern nach und nach, wenig und offt trincke, damit sich Speise und Trancß wohl mit einander vermischen können, und zugleich wohl gedauet werden. Welches auch denen insonderheit von nöthen, welche weite Gänge und grosse Adern haben.

Welche sich aber gewehnet haben über der Mahlzeit nichts zu trincken, sie haben denn dieselbe halb vollbracht, dieselben sollen alsdenn einen ziemlichen grossen Truncß thun, damit der Truncß in dem Magen überall erweiche, und sich vermische. Desgleichen ist's denen, die an hitzigen Fiebern liegen, und immerdar trincken wollen, auch besser, daß sie einen starcken Truncß thun, aber doch nicht geizig, sondern fein langsam, und sollen sich Zeit darzu nehmen, denn auf diese Weise wird der ausgedorrte Magen desto mehr geseuchtet, und kömmt der Trancß nicht so bald in die Blase; Denn ein klein Trüncklein bey den Krancken, ob sie schon wenig und offt trincken, löschet weder den Durst, noch die Hitze, sondern mehrets vielmehr; Es gehet bey ihnen her, wie bey den Schmieden in der

Heimlichk. II. Th. G g Esse,

Esse, welche, so oft sie die Kohlen mit Wasser besprennen, desto hefftiger brennen sie. Doch ist zu mercken, daß etliche Krancken durstig werden, und immer trincken wollen, allein von wegen der Matigkeit, daß sie von Kräfften kömnen und ausgedorret sind, diesen kan man fein langsam und gelinde den Durst lindern, und allzu grosse Trüncke ihnen nicht zulassen, darum, daß also der Franck die ausgedorreten besser feuchtet, und dieselben wegen Schwachheit grosse Trüncke nicht vertragen.

Noch ist zu gedenccken, daß dies so an der Schwindsucht verzehret werden, oder durch andere Kranckheiten vom Fleisch kommen seyn, leichter harte Speisen hinab bringen können, als den Franck; Und dieses geschiehet darum, weil die harte Speise schwerer ist; und dadurch die Kehle weiter eröffnet und niedergedruckt wird, daß das Essen eher durch gebracht werden kan, denn irgend ein Franck. Weil auch in solchen Leuten die Kehle und die Speise-Röhre gar zusammen gerunzelt und verschrumpen sind, also, daß beyde Seiten sich schliessen, so kan der Franck wegen seiner Leichte die beyden Seiten der Kehlen und Speise-Röhre nicht so leicht von einander bringen, vielweniger durch kommen, es sey dann, daß sie einen grossen Franck thun, da sich die Kehle eröffnet, und der Franck hinunter läufft: Welches auch geschicht in Gichtbrüchtigen Leuten, und denen, die vom Schläge gerühret seyn, wenn alle Glieder lahm, und doch essen und trincken können. Denn dieweil die Lebens-Geister, die vom Haupt und Gehirn in die Senn-Adern kommen und die Glieder bey-

de beweglich und empfindlich machen, so subtil und zart sind, so können in solchen Kranckheiten dieselbigen nicht mehr in die Senn-Adern gehen, davon die Glieder lahm werden, und oft auch nicht mehr fühlen; aber die Speise und Franck, als die da schwerer sind, drücken durch, daß sie so wohl, als das Geblüt den lahmen Gliedern zur Nahrung kommen können. Und wer siehet nicht, daß die Sonnen-Strahlen durch die schwarze Wolcken nicht können durchkommen, da doch diß ein schwerer Hagel leichte thut. Dahero sich niemand verwundern darff, woher es komme, daß die lahmen Leute am Schlage ihrer Nahrung durchs Geblüt zu sich lassen, und doch sonst lahm und alles Fühlens beraubt sind; Denn die Speise durchdringet das Geblüt und alle Nahrung, wegen ihrer schweren Natur, durch weite etuctus, biß zu den lahmen Gliedern, welches die subtilen Geister, wegen ihrer subtilité nicht thun können, die Senn-Adern auch der sinnlichen Krafft beraubt sind, daß sie weder fühlen noch sich bewegen; Die Nahrung aber kommt zu allen Gliedern durch andere Wege, als durch die Senn-Adern, nemlich durch die Adern und andere Gänge des Leibes.

Das XXII. Capitel.

Warum alles, was zu hurtig und frühzeitig zum Verstande kömmt, nicht lange währet, absonderlich die Kinder?

GLEICHwie alle Kräuter und Bäume, welche in Gemächs-Häusern, den Winter über durch Feuer und Kunst zur Blüte gezwungen werden,

§§ 2

oder

oder auch andere, welche vor der Zeit hoch emporkommen, nicht dauerhaft, bald vergehen und verdorren: Also auch die Menschen, darinn sich schöne herrliche Gaben der Natur, Verstand und Klugheit vor der Zeit ihres Alters zeigen, nicht lange dauern, sondern plötzlich dahin zu sterben pflegen, weil keine rechte beständige Krafft in ihnen ist, daher sie auch nicht zeitig werden, noch zu rechter Frucht kommen können.

Solches siehet man an den frühzeitigen Kindern, die da zu risch Zähne hecken, (Ob wohl eiliche gefunden worden, die da Zähne mit aus Mutter-Leibe gebracht haben) daß sie desto losere Zähne kriegen, und sie geschwinder verlieren. Denn die ersten Zähne stehen wegen der weichen Senn-Ädern nicht so feste. Desgleichen auch die, so da gar zu bald gehen lernen, die bekommen nicht so starke Beine, da hingegen die, welche langsamer gehen, werden nachmals besser zu Fuß, und fallen nicht so leichtlich. Und dieses begegnet auch diesen, die allzu risch reden lernen, daß sie nachmahls übel reden, und stammeln, und keine deutliche Worte machen. Darum ist viel besser, daß alles gemachsam zunehme; Denn es geschieht, daß wenn die Natur alle ihre Kräfte und Gaben vor der Zeit ausschüttet, sie im nachfolgenden Alter Mangel leiden muß.

In allen Gewächsen und auch Früchten giebt die Erfahrung, daß die späten Früchte länger währen, die frühzeitigen aber eher faulen und verwelken. Derowegen hat man keinen Gefallen an der Kinder geschwindem Verstande vor der Zeit, oder der allzu grossen Geschicklichkeit der Natur, Summa,

ma, an allen schönen Gemüths-Gaben des Leibes, die sich wider Gewohnheit und herrlicher als ihr Alter mit bringet, erzeigen, denn solche Kinder leben nicht lange, sondern sterben plößlich.

Das XXIII. Capitel.

Was der nüchterne Speichel der Menschen würcke?

Der Speichel des Menschen, fürnemlich wenn er nüchtern ist, und mit keiner Speise noch Franck, vermischet, hat wunderbahre Krafft und Wirkung. Denn er heilet die Flechten und Ansprung, Blattern und allerley Krätze. Deßgleichen wo etwan an einem Orte des Menschen ein giftig Thier gekrochen hat, als da sind Spinnen, Mücken, Kröten, oder hat, sie gestochen, daß es auffläufft, so ist nichts bessers, denn nüchtern Speichel darauff geschmieret. Über diß so tödtet der nüchterne Speichel auch die giftigen Thiere und vertreibet sie.

Welches sonder Zweifel darum geschicht, daß in dem nüchtern Speichel eine sonderliche Eigenschaft stecke, welche er theils von der Zähne Unreinigkeit, theils vom bösen Geblüt, und scharffen innerlichen Feuchtigkeit bekömmt. Denn die bösen Dünste vom Geblüt, oder alle Feuchtigkeit, steigen in den Hals und in den Mund und machen dem Speichel eine sonderliche Art, daher er bald bitter, bald sauer, bald salzig, bald süsse schmecket, nicht anders, als wie nach der innerlichen Complexion des Leibes auch der Schweiß sich verändert. Wie es denn auch kömmt, daß eilichen

Leuten, weil sie nüchtern sind, der Dthem stincket, Denn die bösen Dünste aus dem unreinen Geblüt, gleichwie ein Gestanck aus den Füßen, auffgehen und auffsteigen, nachmahls aber, wenn sie eine böse giftige Natur an sich nehmen, den Speichel verunreinigen.

Der Speichel ist ein Saft des Mundes und der Zungen, den Mund zu feuchten und die Speise einzuweichen, welcher die glandulas salivales anfüllet, daher es denn ist, daß wir einen feuchten Mund haben. Bey welchen aber diese Glandulæ gleichsam vortrocknen, wie bey hitzigen Fiebern geschicht, denenselben wird die Zunge dürre, und haben keinen Geschmack.

Der Speichel eines gesunden Menschen ist zu vielen Dingen gut, denn er nicht alleine theils lebendige Thierlein tödtet, sondern auch dem Quecksilber seine herum lauffende Natur beraubet; Warum sollte nun der Speichel derjenigen, so die Frankosen oder andere garstige Krankheiten haben, nicht giftiger seyn, weil er sich in allen nach des Menschen Geblüt richtet.

Man hat Exempel, daß welche von solchen Leuten angestecket worden, indem sie nur aus einem Becher mit ihnen getruncken, woran der inficirte Speichel geklebet Und dieses ist auch die Ursache, warum der Biß vieler Thiere schädlich, wenn sie schon weder Fleisch noch Senn-Adern sonderlich verletzen, nemlich ihres Speichels süchtige Art.

Das XXV. Capitel.

Milch wie sie recht gebraucht werden soll.
Die Milch an sich selbst ist nicht allen Leuten gesund,

fund, weil sie bey denen, die einen kalten Magen haben, sauer wird, und viel Winde verursacht: Hingegen bey denen, die da hitziger Natur sind, verbrennet sie, und indem die Dünste ins Haupt getrieben werden, entstehet Haupt-Weh.

Weilen nun der Milch Natur ist, daß sie von Hitze gerinnet, und dicke wird, und von der Kälte fließt; so muß nothwendig folgen, daß sie in einem hitzigen Magen viel eher gerinne, und zusammen lauffe. Dieses aber zu verhüten, so thue man ein wenig Honig oder Zucker darein, oder ein Klein wenig Salz. Man findet hin und wieder Exempel, daß etliche von geronnener Milch plötzlich gestorben seyn, da sich ein Brechen erhoben, und die Lufft-Röhren verstopffet worden.

Dannhero es von denen Junggesellen und Jungfern eben nicht am besten gethan ist, wenn sie Sommers-Zeit in die frische Milch gehen, und sich damit überfüllen, hernach bald darauf Wein trincken, wodurch sie ihrer Gesundheit den größten Tzort thun und ihr Leben in Gefahr setzen. Der Wein machet die Milch gerinnen, dadurch der Magen verdorben wird, worauff denn Undauligkeit und Erbrechen entstehet, endlich wird sie gar faul und causiret viele Kranckheit. Milch und Fisch zusammen geessen, un Wein darauf getruncken, machet die Leute kräftig, sinnig, und verderbet das Geblüt.

Des gleichen so ist auch die erste Milch von denen Kühen, so neulich gekalbet, woraus offtmahlen viel Leute grosses Wesen machen, daß aller ungesundeste und schädlichste. Wie denn auch denen neugebohrnen Kindern, ihrer Mutter Milch in

den ersten drey Tagen ungesund, weil sie in dem Leibe zusammen rinnet und dicke wird, Verstopfungen in den Adern und geronnen Geblüt machet, welches die andere Speise nicht thut. Jedoch so zertheilet das geronnene Geblüt, und dessen Dicke, Kümmel, Meerzwiebel-Esig, Angelica, Meisterwurtzel und der gleichen. So ist auch die Milch in denen Masern keines wegcs gut und gesund, ob es gleich etliche Weiber davor halten, daß sie austreiben solle; Indem sie ingemein in allen Fiebern schädlich ist, schnell faulet, und eine giftige Art an sich nimmet.

Das XXVI. Capitel.

Warum die kleinen Kinder an schönen Dingen sich belustigen, hingegen vor alten Weibern entsetzen.

Von Natur ist zwar allen Menschen angeboren, daß sie, was schön und freundlich ist, lieben; Die jungen Kinder aber sind vorwitziger und begieriger, sie sehen gerne Feuer, Fackeln, Licht und was da brennet und leuchtet, oder freundlich redet, und hören gerne, wo man sich lustig machet. Daher es denn kommt, daß sie von keinem Dinge eher können geschweiget werden, als durchs Singen, oder wenn man ihnen ein brennend Licht vor die Augen hält. Hingegen so entsetzen sie sich, im finstern allein zu liegen, und fürchten sich für allen greulichen Dingen. Man siehet aus der Erfahrung, daß die Kinder immer schreyen, wenn sie alte verrunkelte Weiber zu genommen, oder auff den Schooß legen wollen; Hingegen so siehet man,

man, daß sie, wo sie ein schön Weib sehen, bald zu ihnen sich neigen.

Derowegen thun die Leute nicht wohl, die da alte, trieffaugigte Weiber und Ammen, oder Kinder- Wärterinn nehmen, absonderlich, wenn sie denen Kindern Speise kauen sollen; Denn dadurch kriegen die Kinder den Scharbock, und weil sie einen stinkenden Arthem haben, so ziehen die Kinder viel böses von ihnen sich über den Hals, werden gelb, bleich, oder erben sonst dadurch allerley Gebrechen, welche hernach nicht leicht verbessert werden mögen.

Das XXVII. Capitel.

Vom Beschmeissen der Speise, durch das Ungeziefer, und wie dergleichen oftmahl in den Leibern der Menschen wachsen.

Gleichwie in dem Leibe des Menschen aus böser Speise, nicht allein böse und verderbte, oder wohl gar giftige humores sich sämeln: also auch unterschiedliche Arten Spul- Würmer, und welches zu bewundern, noch andere Arten Thiere wachsen. Denn es lehret die Erfahrung, daß man bey Eröffnung verstorbener Leute öftters Mäuse gefunden. Welches wohl vermuthlich daher müsse entstandē seyn, daß dieselbe Frau etwas von Mäusen inficirtes möge in der Speise genossen haben.

Die natürliche Wärme des menschlichen Leibes, wenn sie in eine Materie zu wircken beschafftigt ist/ so bildet sie, nach eines jeden Art, seines Gleichen daraus. Dahero kan sie auch aus dem Geschmeiß auff der Speise, ein lebendiges Thier

seiner Art produciren, absonderlich, wenn es der rechte natürliche Saame des Ungezieffers ist, und leichter in sich operiren läffet.

Man hat vielmahls observiret, daß die Katzen, Mäuse, Ratten, Kröten und ander Ungezieffer mehr, in den Gebärdern, welch etwas kühle gewesen, die Speisen, Fleisch und dergleichen betroschen, und ihren Saamen darauff geschmeisset haben, dahero, wenn die Leute den Unflat nicht fein rein abgewaschen, oder, wenn es Obst, es nicht fein scheelen, so kan solches Ungezieffer in der Menschen Leibe aus dem Geschmeiß, damit die Speis inficiret gewesen, sich generiren.

Solte jemand dieses in Zweifel ziehen, und vor unmöglich halten, der beliebe nur zu sehen, wie aus verfaultem Moder, Schnecken, Mäuse; aus Kühdreck, Mücken, Kefer und Wespen; aus Sonnen-Regen und Meelthau, Raupen, Sommer-Vögel, Ameisen und Heuschrecken hervor wachsen und gebohren werden. Warum solte denn nicht auch in des Menschen Leibe, aus böser Materie etwas Ungezieffer herkommen? absonderlich, weil ob angeführte Ursachen klar sind. Denn jenes geschieht bloß aus Verfaulung oberzehlter Dinge, und nicht aus einem natürlichen, lebendigen Saamen, wiewol die versammlete Materie nachmals einem Saamen gleich wird. Das Wachsen aber der lebendigen Thiere in des Menschen Leibe entspringet aus einem Geschmeiß, welches der rechte natürliche Saame und eine lebendige Feuchtigkeit ist.

Wie sehen auch sonst viel lebendige Creaturen, welche von sich selbst ohne Zuthunng anderer, geboh-

bohren werden, nur allein aus sonderbahrer Feuchtigkeit, denn die warme äusserliche Luft wirket einen Athem, und mit solchem das Leben, zugeschweigen alles dessen, was auff dem Lande und sonst im Wasser, in der ganzen weiten Welt gebohren wird, wie vielerley unzehlige Arten der Fische werden gezeuget in dem Meer, welches das allerfruchtbarreste ist, beyde, wegen seines grossen Wassers, und das es eine natürliche Wärme bey sich hat. Ob nun wohl in diesem viel Fische ex femine gebohren werden, dennoch auch sehr viele ohne Begattung hervor kommen. Welcher Gestalt denn alles, was harte Schaaalen hat, erstlich aus einer schleumichten Feuchtigkeit gebohren ist, so wohl als auch schlüpfferige Fische, als Schleyen, Aale, und andre mehr. Nachmals aber, nach Gattung und Besaamung sich weiter mit grossen Hauffen zeugen. Wie denn in Holland eine Art kleine Fischlein, Springel genant, aus dem Gescht des Meeres werden, so nach langwierigen Dürren Plak Regen einfallen, denn weil dasselbst, wo die Mosel und der Rhein in die See fallen, und die See wieder heraus tritt, in dem heissen Sommer nicht volle Ufer seyn, sondern ausdörren, biß daß die Wasser von viel Regen wieder groß werden, so bringen die Wasser, wenn sie anlauffen, viel derselben kleinen, aus dem Gescht des Meeres erstlich erzeugten Fischlein, nachmahls mehren sie sich selbst durch Besaamung.

Wer siehet nicht die Krafft der Natur in alten faulen und mürben Holze, welches bey der Nacht leuchtet, daß es lauter kleine Würmelein voll ist.

Man

Man nimmet auch wahr, daß aus andern todtem Dingen, Kröten und andere lebendige Würmer gehecket worden, wie man denn auch im Sommer in denen Käsen und vielerley andern Speisen siehet. Es observiren auch oft die Medici und Chirurgi, daß aus bösen stinckenden Geschwüren oft Nägel, Steine, Haare, Beinlein, Gewürme von wunderlicher Gestalt heraus kommen, welches man oft vor bezauberte Schäden gehalten.

Durch das Brechen haben vielmahls Leute Würme mit langen Schwänzen von sich gegeben, und hat man wahrgenommen, daß es sich meistens mit solchen Personen zugetragen, bey denen die Frankosen sich eingenüset. So lehret auch die Erfahrung daß in solcher Leute Urin kleine Würmlein, wie Ameisen, oder die sich Sommerszeit in dem Regen-Wasser sammeln, sich fast allezeit finden lassen.

Dieses alles ist nun zu dem Ende angeführet worden, daß wir die Speise fein reinigen sollen, nicht ohne Wahl zu uns nehmen; denn woher mag wohl kommen, daß die gemeinen und unsaubern Leute, so sehr schädig und kräßig werden? bloß aus Ursach, weil sie die Speisen ohne Unterscheid und Aufsicht verzehren, anderer Ursachen zu geschweigen.

Das XXVIII. Capitel.

Von den Hemdden und leinen Geräthe der Patienten, ob man solche oft verändern dürffe, ingleichen ob es gut sey, nach überstandener Kranckheit, das Haar und den Bart scheeren zu lassen.

Es

Es ist bekannt, daß man denen Patienten, absonderlich Febricitanten, nicht gerne die Hemde verwandelt, und ein weißes anziehet, weil man sich durch die Verwandlung eines Recidivs besorget, welches hernachmahls die Kranckheit vergrössere und übel ärger mache.

Wenn aber an einem Orihe giftige und pestilentialische Kranckheiten sich anspinnen, so ist wohl der beste Rath, daß bey dergleichen Patienten alles leinene Geräthe, es seyn nun Hemde, Bette, Kleider, offt umgewechselt und verneuert, das abgelegte aber alsbald an die Luft und Wind gehengt werde, damit die bösen Dünste, und der an sich gezogene Safft zertheilet, und heraus kommen möge. Indem es ohne diß anders nicht seyn kan, daß sich nicht von denen Patienten und deren Krancken Leibern viel böse Dünste hinein ziehen, und dieselbigen verunreinigen. Wenn nun der Krancke eine geraume Zeit darinnen liegen soll, so zeucht er den Dampff hinwiederum an sich.

Diese Veränderung pfleget man nun nicht eher vorzunehmen, als bis die Natur die Kranckheit in etwas überwunden hat, und die Crisis vorbey, und ob gleich noch etwas böses heraus kommen soll. Doch sollen die Hembder allezeit zuvor fein gewärmet seyn, entweder von der Sonnen, oder von einem reinen Feuer, ehe sie den Krancken angezogen werden. Es ist auch unschädlich, wenn man die Hembder, die man dem Patienten hat anziehen wollen, ein Paar Tage zuvor einem andern frischen und gesunden Menschen an seinem Leibe tragen läffet, damit sie von der natürlichen Wärme

me

me etwas erwärmet, und nicht die Kälte dem schwachen Krancken Schaden bringe.

Solte auch gleich die Kranckheit etwas gelinder seyn, als etwan pestilenzialische Fieber, so mögen doch die Patienten im Anfang stille liegen, und sich nicht wunderlich gebärden, oder sich von einem Orte zu dem andern herum werffen, dadurch die Natur, welche mit Überwindung des morbi occupiret ist, nicht gestöret werde, und sich die Kranckheit verzögere.

Diejenigen, welche sich in schweren Kranckheiten oft bewegen, und hin und her werffen, bald die Arme, bald die Beine aus dem Bette strecken, die stören oft die Natur in ihrer besten Würckung, und treiben das, was gerne heraus wolte, durch die äusserliche angehende Luft zurück in den Leib, als nemlich den Schweiß, Mund ausschlagen, Geschwür, Blattern und dergleichen.

Wenn ein Mensch ja mit gefährlichen Fiebern befallen wird, und die Nothwendigkeit erfordert eine Purgation, oder Ader zu lassen, so muß zwar solches zeitig vor die Hand genommen werden. Worbey auch kräftige Bewahr-Mittel, welche die Malignität von dem Herzen treiben, nicht zu vergessen sind, als ein guter Mithridat, und Theriac.

Deßgleichen ist in solchen Kranckheiten, wo Blattern und dergleichen durch die Crisis sich zeigen sollen, sehr gut, daß sie je eher, je lieber hervor kommen, daher undienlich ist, daß man dem Patienten Weiden-Blätter, eine Kühlung dadurch zu verursachen ins Bette streue, geschweige, daß man noch in das Gemach grüne Zweige, Wein-

Weinblätter, Weiden-Blätter, Rosen, Pappeln, grünes Gras streue, oder mit Wasser und Wein-Eßig begiesse; Es wäre denn, daß der Krancke aus unmäßigem Schweiß so matt, daß er in Ohnmachten damit erquicket werden müste, dem alle diese Stücke die Schweiß-Löcher der Haut zu stopffen und einwärts treiben, da sie vielmehr eröffnet werden sollen.

Wenn endlich ja grosse Müd- und Mattigkeit vorhanden, und die natürlichen Kräfte zu erquickten sind, so sind, Gott Lob, noch Mittel vorhanden, welche die Lebens-Geister sattfam erquickten, und ihnen Stärke und Flüchtigkeit geben; Man kan ihnen Wechsels-weise etwas vor die Nase halten, als da sind Rosen, Viole, Nelcken, Campher, Citronen, Rauten, jedoch mit Unterscheid, massen nicht alle Naturen deren Geruch vertragen können, und wenn sie mit Unbedacht appliciret werden, mehr Ohnmachten und Entkräftungen verursachen, als daß sie Nutzen schaffen solten. Saffran und Zimmet-Rinden stärken gleichfalls das Herz und erquickten das Leben.

Ein Medicus läset einem Patienten im Anfang der Kranckheit nicht leichtlich vor erschienenener Crisi etwas zu, so etwa ungesund und schädlich seyn möchte. So bald aber die vollkommene Crisis vorbey, und sich ziemliche Merckmahle der Besserung sehen lassen, auch die Natur durch Austreibung gewisse Zeichen der Gesundheit giebet, es sey nun durch Bluten, Diarrhoeam, Schweiß, &c. alsdenn läset er ihnen wohl zu, bißweilen einen Trunck Wein zu thun, auch sein Geräthe zu verwechseln.

wechſeln, es ſeyen nun die Hembde oder Betten.

Die Wärme des Bettes, und die äußerlich Erwärmung vom Feuer, ziehen die Hiße des Fiebers an ſich, und treiben durch den Schweiß und der Schweißlöcher Erdffnung alle böſe Dünſte aus. Denn es iſt hier nicht viel anders, als wie mit einer Stuben, welche voll Rauch iſt, darinnen die Leute faſt geräuchert werden, und wann man nicht Fenster und Thür auffmachete, und Dampff hinaus ließe, die Leute erſticken müßten; Eine ſolche Bewandniß hat es auch mit den Schweißlöchern. Wie deñ auch der Schaum, wenn man Fleiſch kochet, fleißig abgenommen werden muß, ehe das Fleiſch recht gar wird, damit dieſelbe Unreinigkeit ſich nicht anlege, und das Fleiſch verunreinige. Also auch im Anfange der Kranckheiten, muß der Leib entweder durch purgiren, Schweiß, Brechen, oder Aderlaſſen gereiniget werden, ehe ſie ſich in das Geblüt legen, und daſſelbe inficiren.

In dem Barte beſtehet die Zierde des Mannes, und daß in den Haaren des Hauptes eine ſonderbare Stärke verborgen liege, haben die Alten geglaubet. Jedennoch aber ſo ſchwächet das allzu offte Abnehmen des Bartes mit einem Scheer-Meſſer, alle Kräfte, machet die Leute weiblich und weich, zertheilet und machet die natürliche Wärme zu nichte, wie auch die Lebens-Geiſter, ja es benimmt endlich dem Manne Herz und Kühnheit, ſich zu etwas rechtes zu wagen. Im Gegentheil wenn man das Haupt offt mit warmen Tüchern reiβet, den Bart wohl accommodiret, dieſes iſt geſund und machet ein klar Angeſicht.

Weiche

Weiche Leute, welche kaum von einer Kranckheit genesen, und noch keine Kräfte haben, mögen sich ihr Haupt nicht bald waschen lassen, oder die Haare abnehmen, denn es erregt alle Flüsse und Feuchtigkeit, und erfolget leichtlich ein Recidiv, und neue Kranckheit. so wohl als eine von Unordnung im Essen und Trinken sich anspinnen kan.

Nicht weniger ist auch an dem Fuß Waschen viel gelegen, wie, und wenn man sie waschen solle. Im Anfang der Kranckheit ist's nicht gut die Füße waschen, absonderlich mit gekochten Kräutern, welche leichtlich an sich ziehen, als Beyfuß, Poley, Ringelblumen, Reinsarn, und dergleichen. Dergleichen ist das Baden auch nicht gut, ehe und bevor der Leib purgiret, die Kranckheit gehoben, und die Signa concoctionis sich zeigen. Denn wenn die Humores noch allzugrob sind, daß sie durch die poros nicht durch können, und doch durch das Baden beweget worden, so bleiben sie stecken, und verstopffen die vornehmsten Glieder des Leibes, und ziehen von einem Orte zu dem andern.

Dannenhero so soll das Fußwaschen wohl beobachtet werden, oder gar unterbleiben, und begehen hierbey theils Leute einen grossen Fehler, welche ohn Unterlaß die Füße waschen, auch im Anfang der Kranckheit. Denn wenn die Kranckheiten über der Herz-Grube befindlich, so machet das Waschen übel ärger, zum Exempel: Wenn einer Stechen in der Seiten hat, wenn die Lunge inflammet, oder die Bräune vorhanden, Husten, Seiten-Weh, Schnuppen und dergleichen, denn die

Heimlichk. II. Th. H h Feuch

Feuchtigkeit fällt herunter und verstärket die Kranckheit.

Wenn aber die Kranckheiten unter der Herzs-Grube, als im Magen, Schlund, Milz, Leber, Gebähr-Mutter, Blase, Nieren und Eingeweyde befindlich, so kan das Fußwaschen mit weit größerm Succes gebraucht werden. So thut auch das Reiben mit warmen Tüchern an den Füßen in der gleichen trefflich gut, wie auch das Schröpfen auf den Hüften, das Aderlassen auf der grossen Zehen, oder am Knöchel Schienbeinen, wovon auch Virgilius, lib. 3. Georg. meldet.

Die Circulation zu befördern, dienet absonderlich auch darzu das Reiben der Hände und Finger mit warmen Tüchern, bevorab in Zittern der Hände. So kan man auch die Median-Ader lassen, nach Proportion, ob der Mensch vollblütig oder nicht, bey welchen letztern besser ist, daß man der gleichen abgemattete Patienten stärcke und durch dienliche Arzneyen erquicket.

Dieses alles, was in diesem Capitel ingemein von Kranckheiten gemeldet worden, hätte wohl einer weitläufftigern Erklärung und Auslegung bedürffet, worbey nur dieses Wenige noch zu melden, daß in dem Herzs-Zittern, so von Aufsteigen der Mutter kömmt, oder vom bösen Magen, das Fußwaschen sehr bequem sey. Wie denn auch im Seitenweh das Aderlassen am Gegentheil sehr dienlich ist.

Das XXIX. Capitel.

Wie die Junggesellen desto eher bärtig werden, in gleichen wie das Graß gar füglich mit den Haaren compariret werden könne?

Das

Das Frauenzimmer, welches gerne je eher je lieber Männer hätte, wünschet sich nichts mehr, als daß es flugs groß und in einer formösen Gewalt aufwachsen möge, und einen Liebsten bekommen. Hingegen so suchen die Junggesellen ihr Plaisir darinnen, daß sie Mannes-Stärke erlangen, und bey guter Zeit einen Bart kriegen mögen, in Erwägung, daß von vielen Nationen dafür vor gewiß gehalten wird, daß die unbärtige Manns-Personen vor untüchtig zum Ehestande gehalten werden, auch deren Töchter solche Personen nicht leichtlich geheyrathet; Weilen aber dieses nicht allein ungewiß, und die Erfahrung ein weit anders lehret, so sind doch wenigstens solche Leute weiblicher und kalter Natur.

Wenn demnach welche ja gerne bald bärtig seyn wollen, so kömmt es bloß darauf an, daß sie sich fleißig barbieren lassen, damit die Schweiß-Löcher Luft bekommen, und die Haare desto eher und leichter hervor stechen mögen. Absonderlich ist der liebliche Frühling hierzu am bequemsten, als worinnen alle Hitze und Feuchtigkeit aufwalle, sich vermehret und aller Orten ausbreitet.

Wo der Bart abgenommen worden, so geschichts damit, wie mit dem Grafe, welches je mehr es abgehauen wird, je dicker und stärker pfeget es nachmahlen zu wachsen. Damit aber auch denen, die ohne Bart sind, geholffen werde, daß das Haar häufig und fein heraus steche, dicke und lang wachse, so sind unterschiedliche gemeine Arzeneymittel zu haben, welche viel Bartes wachsen lassen, als da sind ungesalzene Butter, rother Zwiebel-

H 2

Safft,

Castt, Seeblumen-Wurzel, Dachs-Schmalz, Bären-Schmalz, Stich-Wurzel, Mangolt, Kertig, weisse Lilien, Viol-Wurzel, woraus man nach der Kunst eine Salbe präpariren kan, und das Kinn damit salben.

Damit man auch endlich nicht bald am Barte grau werde, so mag man sich lieber aus kaltem Wasser, darunter etwas Wein vermischt, barbieren, als mit warmen, denn das warme Wasser macht eine runzlichte Haut und zeitlich grau.

Das XXX. Capitel.

Warum kein Mensch dem andern recht ähnlich siehet, auch das leibliche Geschwister.

Wir sehen täglich, wie immer ein Ding eine andere und veränderliche Gestalt habe und schöner erscheine. Also ist auch eine unaussprechliche Veränderung und Ungleichheit an denen Menschen und deren Gestalt zu bewundern, daß immer einer am Gesicht, Farbe, Augen, Munde anders geartet, als der andere, auch unter leiblichen Geschwistern, welches, wie obgedacht, aus dem männlichen Saamen und Impression herrühret.

Denn weil das Weib, wenn sie empfangen, und schweres Leibes gehet, ganzer neun Monat über viel gedencet, und ihr alle Augenblick was Veränderliches vor Gesicht kömmt, worauf ihre Gedancken, es sey nun auf Schönes oder Heßliches, fallen; So begibt sich, daß, was dem Weibe in denen Gedancken vorkommen, dasselbe auch hernach die Frucht verändere. Wozu denn nicht wenig

wenig hilfft, daß das weibliche Geschlecht von Natur ihrer Leibes-Früchte wegen stetig dahin gedencen, wie sie schöne Kinder zur Welt bringen mögen, und alles, was sie ohngefehr sehen, und sich fest imprimiren, der Frucht anerbten.

Und was noch mehr ist, so wenden die Mütter den größten Fleiß an, wie sie den Leib der neu-geborenen Kinder, wohl gestalt und artig von Gliedern gewöhnen mögen, denn die Gliedmassen der jungen Kinder sich wie Wachs tractiren lassen; Dero wegen, wenn etwa das Maul aufgeworffen, so drücken sie es, streichens und bildens nach ihrem Gefallen. Desgleichen thun sie auch mit dem Angesicht, sie trachten die Augen schöner zu machen aus Himmel-blauen, schwarze, durch viel Nahrung der Milch, oder Amme, ob sie hitziger Natur sey, oder das Kind im Finstern gehalten wird, denn allzu lichte und helle Gemächer, oder viel Feuer, machet bey denen Kindern ein blödes Gesicht. Jedoch sind solche Gemächer denen schielenden und verkehrten Augen nützlich, indem sie dieselben wieder zu ihrer Gerade bringen, wenn man sie vom Lichte abwärts leget, daß sich die Augen wieder in ihre Stelle geben.

Die eingebogenen Nasen kan man durch Streichen schlecht machen, auch die Habichts- und Krümmen Nasen werden durch öftters Drucken fein gerade, daß sie bis zur mittelsten Lücke der Nasen ein treffen. Die dicken aufgeworffenen Nüuler, wie die Mohren, streicht man und druckt sie so oft, bis sie sich setzen und gleich werden. Desgleichen auch, wenn das Kinn allzu spizig oder breit, das Haupt,

die Stirn und Augenbranen ungestalt, so werden sie durch die Mutter ihres Gefallens gerichtet und gebildet.

Diese Correction will auch absonderlich vor nöthen seyn bey denen, welche von Natur hinken, oder mangelhaft sind; Als etliche mit krummen Halse, etliche mit eingebogenen Schienbeinen, so können diese Mängel in der Kindheit leicht durch fleißige Wartung verbessert werden. Und ist hier bey an einer fleißigen und sorgfältigen Ammen ein Großes gelegen, daß die Kinder schön und gerade aufwachsen. Im Gegentheile aber durch deren Unfleiß und Unachtsamkeit werden viele höckericht, lahm, schielend, krummsüßig und ungestalt, und dienen denen Menschen oft zu einem Greuel und Scheusal.

Gleichwie man nun die Elterliche Sorgfalt vor ihre Kinder, wenn sie gemäßiget ist, hoch zu loben, und denen Ammen vor die anvertraute zarten Kinder wohl anstehet, so ist doch der Ueberfluß und allzugroße Curiosität anbey zu schelten, als nemlich, wenn sie der Knäblein Gebuhrts-Glieder allzufrühzeitig aufmuntern, und versuchen, was sie, wenn sie erwachsen, und dereinst in den Ehestand kommen solten, werden præstiren können, ob eine tüchtige Zeugungs-Kraft werde von ihnen zu hoffen seyn. Allein dieses unzeitige Währen schadet denen Knäblein vielmehr, als daß es ihnen Nutzen bringen solte, indem sie unzeitig und allzufrüh zur unnützen Lust gereizet werden, und wenn sie ein wenig erwachsen, den besten Saft und Kraft von sich schießen lassen, und das Pulver verschiefen,

fen,

Cap. XXXI. Von Krafft und Würckung zc. 487
sen, dadurch sie hernach Väter vieler und stärker
Kinder hätten werden können, und alsdenn bey ih-
ren Weibern, gleich einem Verschnittenen, seuff-
tend sitzen müssen, oder doch, wenn ja Kinder ge-
bohren und gezeuget werden, es Sterblinge oder
Apotheker-Kinder sind, welche immerzu frantz,
oder doch nie dauerhafte Personen daraus erzogen
werden. Und wenn ja solche Leute, bey Anfang ih-
res Ehestandes, einige Jahre annoch etwas vermö-
gen, so machen sie gemeiniglich die Angabe zu
starck, und enerviren sich, daß sie nachmahls mit
denen Tage-Zeiten nicht nachkommen können, und
bald in dem angehenden männlichen Alter ihre
männliche Stärke und Kräfte verlihren, worzu
denn nicht wenig eine hitzige Frau contribuiret,
welche attent ad rem, und es nicht gesagt, sondern
gethan haben will. Darum istz besser, man lasse
der Natur ihren Lauff, und die Gebuhrts-Glieder
selbst sich ergeilen, als daß sie durch tägl. Hin- und
Herziehen darzu aufgemuntert u. gereizet werden.

Das XXXI. Capitel.

Von Krafft der äusserlichen Luft, worinn
zugleich von denen Winden gehandelt wird, wie
sie Kranckheiten erwecken, das Geblüt erregen, und
der Menschen Gemüther verwandeln können.

3 Bey Dinge begegnen Uns Menschen von auß-
sen am meisten, dadurch unsers Leibes Gesund-
heit bisweilen gebessert, bisweilen aber auch ver-
schlimmert wird; Und diese sind die Speise und
die Luft, welcher letztern wir fast keinen Augenblick
entrathen können.

Die Winde kommen nicht allein in unsern Leib,

H 4

wenn

wenn der Wind starck wehet, sondern auch durch die Speisen, die da viel Winde machen, den Bauch aufblehen, als da sind Bohnen, Erbsen, Schotten-Früchte, rohe Kraut, Rüben, Meerrettig, rohes Obst, Most, jung Bier, aus welchen allen in dem Leibe viel Winde werden, die den Magen beschweren, und Engigkeiten um das Herz machen. So geschichts auch, daß diejenige, welche geizig essen und trincken, desto mehr äußerliche Luft schöpfen, und in den Magen bekommen, woraus nachmahlen Nülpse, Ructus, und Schleicher entstehen, und wenn dieselben mit Gewalt aufgehalten werden, so verursachen sie Verstopffungen und andere grose Schmerzen, als Herzdrücken, kurzen Athem, Seiten-Stechen, und Colica.

Dieses wäre ein wenig von den innerlichen Winden geredet; Die äußerlichen durchdringen oft unsern ganzen Leib, und verursachen demselben Schaden, wenn sie mit aller Gewalt drauf losdringen. Es kömen aber dieselben her von der Luft, wenn sie beweget und erregt wird; Daher sie bisweilen gar sanffte wehen, bisweilen aber hefftig toben und brausen, nachdem die Luft beweget worden; Daher man wohl sagen möge, der Wind sey eine Krafft der erregten Luft, welche von den Dünsten der Erden und Wasser erhält und mehret.

Dieses lehret uns auch erkennen eine Feuers-Brunst. Obgleich vorher die Luft ganz gelinde und stille gewesen, alsobald, nachdem ein Feuer in einer Stadt oder Dorffe aufgehet, und sich je mehr und mehr entzündet, die Luft dadurch erregt wird, wenn der Rauch und Dunst in die Höhe der Luft zeucht.

Je reiner nun die Luft, je gesünder ist sie dem Leibe. Wenn aber die Luft unrein, oder durch pestilenzialische Dünste inficiret, so ist sie dem Menschen viel schädlicher, als eine vergiftete Speise, denn die vergiftete Speise kan entweder durch Brechen entlediget, oder durch die natürliche Wärme roh verdauet werden; Allein die vergiftete Luft kan nicht leichtlich weggebracht und verbessert werden, wenn sie den Leib einmahl recht eingenommen, gestalt sie das Herz und die Lebens-Geister also bald tödtlich angreiffet, alle Adern durchkreucht, und tödtet. Dannenhero die äufferliche Luft, welche den Athem unsers Herzens ernehret, und durch das Athem-holen aus- und eingeht, an uns gezogen wird, und wieder ausfähret, und daher fleissig von uns in acht genommen werden muß.

Desselbigen gleichen sollen auch die Winde, welche von der Luft entstehen, wohl betrachtet und observiret werden, nicht allein im Felde, und öffentlichen Strassen, die wir nicht wohl vermeiden können; Sondern auch in denen Häusern, Gebäuden, Lust-Gärten, Sommer-Häusern, Fenstern, und allen Orten, dadurch sie in ein Gemach kommen können; Denn etliche sind uns gesund und erfrischen Leib und Leben, etliche bringen uns Schaden und Kranckheit.

Dieses hat Hippocrates in der Pest, so durch ganz Asien regieret, und auch in Griechen-Land grossen Schaden gethan, zu seiner Zeit wohl wahrgenommen, und viel tausend Menschen von dieser schrecklichen Seuche errettet. Als auch Marcus Varro, da er zu Corfuro war, und fast in allen

H h 5

Häu

Häusern Krancke darnieder lagen, hat er alle nach Mittag gelegene Fenster zumachen, aber neue gegen Mitternacht bauen, und den Nord-Wind in die Gemächer und Häuser wehen lassen, ja er hat auch die Thüren verwechselt, welches, da es geschehen, sind die Patienten bald gesund worden.

Daher kömmt auch, daß in denen See-Städten, in denen Niederlanden die Leute fast durchs ganze Jahr kräncklich sind, und von Flüssen incommodiret sich befinden, weilten viel Städte gegen Mittag gebauet, und den Sud-Wind stets empfinden.

Hieher gehöret auch ferner was Vitruvius lib. I. c. 5. anmercket, wenn er spricht: In der Insel Lesbo ist die Stadt Mytilene herrlich gebauet und lustig, aber übel angelegt, darum, daß wenn der Sudwind bläset, die Leute in derselben Stadt Francken; Denn dieser Wind gibt Ursach zur Fäulniß. Wenn aber von Niedergang der Nord-Ost bläset, so husten die Leute; Wenn aber von Mitternacht der Nord-oder Nord-Ost wehet, so werden sie wieder gesund etc.

Die Alten, weil viel Ecken der Welt seyn, haben auch vier Haupt-Winde gemacht, in folgender Ordnung:

Subsolanus, der Ost-Wind, welcher von Aufgang gerade gegen Abend zu bläset.

Auster, der Sud-Wind, der bläset von Mittag gerade gegen Mitternacht.

Favonius oder Zephyrus, der West-Wind, bläset vom Niedergang gerade gegen Morgen zu.

Boreas, der Nord-Wind, bläset von Mitternacht gerade gegen Mittag. Dar-

Dargegen möchte nun jemand einbringen und sagen, wenn ich nun gleich zu Hause die vier Ecken der Welt also gemercket, so weiß ich doch an fremden Orten mich nicht allezeit darnach zu richten. Welches zwar also ist, aber diesem Ubel und Scrupel abzuheiffen, darzu dienet ein Compas, darein man sehen kan, wo die Magnet-Nadel mit ihrer Spitze hinzeiget, daselbst ist allezeit gewiß Mitternacht, denn der Strahl mit dem Magnet berieben, allezeit nach Mitternacht und Norden weiset, nach welchem sich die andern Ecken leichtlich finden lassen. Oder, wo die Sonne Mittags um 12. Uhr am Himmel zu sehen ist, da ist Mittag, im Rücken Mitternacht, zur lincken Morgen, und zur rechten Abend, und also hieraus keine Schwürigkeit zu machen.

Die Alten haben zwölf Wind gemacht, und also eingetheilet: jedem Haupt-Winde haben sie zwey Neben-Winde, beygeordnet, einen zur rechten, und den andern zur lincken, von welchem wir in nachfolgenden absonderlich handeln wollen. Allein die Schiff-Leute haben aus der Erfahrung deren zwey und dreyßig bemercket, nach welchen sie sich auf der See richten, und in ihrem Compas fleißig unterscheiden, und so accurat wissen, daß sie auch in der finstern Nacht, und bey grossem Ungewitter, wie neblicht und dunckel es immer seyn möge, darnach richten können, die Schiffe zu regieren, daß sie nicht anlauffen.

Es ist aber der Compas kein neues Juuentum oder Kunst-Stück, sondern auch zu Plauti Zeiten schon bekant gewesen; weil aber nicht alle zu Schiffe rei-

se rei-

fe reifen, so ist ihnen vielmehr nöthig der Winde Natur und Würckung, als deren Zahl zu betrachten.

Es soll diesennach ein jeder, nach Hippocratis Lehre, die vier Zeiten des Jahres der Winde Würckung und des Gewitters wohl observiren, denn dieselben können zu Erhaltung unserer Gesundheit gar viel thun, und manche Krankheit verhüten; Weil nicht allein der Leib, sondern auch das Herz, der Menschen Sinn u. Gemüth, nachdem die Witterung ist, sich verändern, also daß auch die gesunden und frischesten Leute anders gesinnet disponiret sind, wenns helle Wetter, und der liebliche West-Wind wehet, als wenn es trübe Wetter und der Sud-Wind stürmet. Deswegen nicht allein, wenn stille Luft, liebliche West-Winde, und schön Klares Wetter vorhanden, das Gemüth der Menschen courager ist, als sonst zur andern Zeit. Derowegen so wollen wir einen jeden Wind absonderlich vor uns nehmen, und in möglichster Kürze dessen Krafft und Würckung examiniren damit ein jeder so viel wissen und erlernen möge, welche Luft und Winde er zu Erhaltung seiner Gesundheit zu erwählen oder zu vermeiden habe.

Ost-Wind, zu Latein Subolanus, kömmt vom Aufgang im Frühling, wenn die Sonne ins Zeichen des Widder trit, daher ihn die Griechen *ανατολικός*, der von der Sonnen wegbläset, gerade gegen Niedergang. Dieser Ost-Wind, ist mehrentheils ein gesunder Wind, benimmt das schwere Gemüth, erfrischet die Sinnen und Gedancken, er ist zwar im Frühling etwas scharff, absonderlich früh

früh Morgens, Mittags aber, wenn die Sonne höher kömmt, ist er gelinde und warm, machet die Leute ein wenig faul und schläfferig. Aber mitten im Sommer, wenn die Sonne am heissesten scheint, so bringet er grosse Hitze, vermehret die Galle, entzündet das hitzige Geblüt, woraus hitzige Fieber entstehen. Im Winter ist er ein sehr kalter Wind, doch nicht so scharff, als der Nord-Wind, sondern in etwas gelinder.

Ost, Süd-Ost, zu Latein Eurus genannt, ist der nächste dem Ost-Winde, gegen die lincke Seite und Mittage, bläset vom Aufgang gegen Niedergang, Seitenwärts. Dieser Wind ist im Sommer sehr heiß, machet hitzige Fieber, und anfallsige Haupt-Kranckheiten, mit bösen Geschwüren, rothen Flecken, Masern und Blattern. Denn da er im Sommer laulichte Wärme machet, und eine Feuchte mit sich bringet, so gibt er etwas Ursach dem Geblüt zur Fäulniß. Aber im Winter bringet er mit sich die allerhärteste Kälte und scharffe Reisse, gemeiniglich auch Schnee, also, daß wer in diesen Winden im Winter reiset, genug zu thun hat, daß er die Nasen, Angesicht, Ohren, 2c. für grosser Kälte und schneidenden Winde bewahren kan. Welche Krafft auch dem Winde, zu Latein Vultur-nus genant, zugeschrieben wird, darum, daß eben der Wind verstande wird, oder der nicht weit davon ist.

Süd-Ost, lat. Euronotus, der nechste welcher dem Ost-Süd-Ost-Wind ist, gegen Süd-Wind, ist einer aus den Mittags-Winden, bläset von Mittage gegen Mitternacht, Seiten-werts, darum er Süd-Ost genehet wird. Dieser Süd-Ost-Wind
ist

ist im Sommer mehrentheils ein schöner und heller Wind, doch bisweilen bringet er mit sich dunkel, trübe und Regen-Wetter, daher er auch Nebel machet, und schwermüthige Leute, nur, daß es nicht lange währet. Denn dieser Wind erreget das schwere Geblüt, doch nicht so sehr wie die andern. Aber, gleichwie die Meeres-Wellen, durch die Gewalt der Winde und Ungewitter sich erregen und hefftig brausen, also wird auch das Geblüt in des Menschen Leibe und alle Feuchtigkeit durch die Winde erreget, dadurch die bösen Dünste zum Herzen und Haupt steigen, die Sinne und das Gemüth beschweren.

Der **Sud-Wind**, Auster, der rechte Mittags-Wind, bläset gegen Mitternacht, unter allen Winden dem Menschen am schädlichsten, und ungesundesten. Dieses Windes Natur und Eigenschafft ist warm und feuchte, er machet grosse Fäulniß in des Menschen Leibe, verderbet das Geblüt, erreget alle humores, Schnuppen, Flüsse, böse Hälse, Heiserkeit, Husten, schwere Kranckheiten, Schwindel, Schlag, trieffende Augen, übel Gehör, Sausen der Ohren. Man hat aus der Erfahrung, daß bey Wehung dieses Windes schwangere Weiber abortiren, oder sonst grosse Blutstürkungen haben, aus Ursach, weil die, Ligamenta uteri, Flächsen, Fleisch und Haut von der Feuchtigkeit dieses Sud-Windes schlaff werden, und nachgeben, auch selbst der Uterus zu viel Feuchtigkeit an sich nimmet, wodurch er schlüpffrig und weich wird, sich eröffnet, und die Frucht nicht länger ertragen kan, absonderlich wenn solch Gewitter und der feuchte Sud-Wind

Wind plötzlich nach einem Dürren und trockenem Wetter einfällt.

Zu leugnen ist nicht, daß dieses Wetter und feuchte Sud-Wind denen hitzigen und trockenen Complexionen, die man Biliosas nennet, nicht schadet, sondern öfters gut und gesund ist, denen jungen Kindern aber und Weibern, und denen, so an Seen, wässerichten und sumpffigten Oertern wohnen, ist er sehr schädlich; Darum auch die Kinder und jungen Knaben davon bisweilen den hefftigen und schrecklichen Husten bekommen, daß oft der Athem auszubleiben scheint. Denn es ist oft geschehen, wenn die Kinder ohn unterlaß husten müssen, und nichts fortbringen können, der Athem ausgeblieben ist, daß sie haben ersticken wollen, wie sonderlich fette starcke Kinder, welchen bey solchem stetig anhaltendem Husten, der Athem zum Hintern heraus gefahren, nicht ohne größte Gefahr des Lebens, daß man bewogen werden müssen, bey dergleichen Noth, den Kindern beyde Arßbacken mit den Knien fest zusammen zu halten, bis der Athem, welcher sich an unrichten Orten aufgehalten, und Durchbrüche gesucht, wieder an seine Stelle der Luft-Löcher kommen. Es kommet aber dieser Husten der Kinder von einer wässerichten und undaulichten Feuchtigkeit her, welche sich nicht coaguliret und setzet, sondern in den Gängen der Luft hin und her fließt.

Zur Zeit des Sud-Windes wird das Gemüth unlustig und faul, schläffrig und traurig. Nicht weniger erfahren wir auch des Sud-Windes Kräfte, da wir sehen, wie in denen Häusern vom Sud-Wind

Wind alles weich und feuchte wird, als Leinwand, Kleider, Papier, Pergament und dergleichen. Die Wasser werden trübe und dicke. Beym Nord-Winde aber wird alles so hell darinn, daß man auch den Boden sehen mag. Solches geschicht auch in dem Geblüt; Denn wenn der Mittags-Wind wehet, so wird die böse Feuchtigkeit erregt, Gemüth und Gedancken beschweret. Wenn sich aber ein lieblicher Ost-Wind, oder andere stille und trockene Winde erheben, so ist der Mensch fröhlich. Es wird auch zur Zeit des Sud-Windes die Speise desto eher riechender.

Sud. West. Sud: Austro-Africus oder Lybanotus genannt, ist der andere aus den Mittags-Winden, gegen Niedergang, dieser Wind bläset fast von dem Orte des Himmels, da die Sonn im Winter untergehet, und ist ein ungestümer stürmischer Wind, beydes dem Leibe und dem Gemüthe des Menschen schädlich. Er hat die Krafft des Leibes innerlichstes Geblüt und humores rege und trübe zu machen, fast wie die Neigen im Bier, durch welche Bewegung das Gemüth auch unlustig und zornig wird; Auch die Melancholici werden zu der Zeit ärger.

Sud. West, lat. Africus genannt, ist unter allen Winden, so vom Niedergang der Sonnen, doch etwas Mittags-werts, kömen, am allerungestümest, bläset vom Niedergang gegen Aufgang Seiten-werts, dann im Sommer bringt er Donner, Blitz, und grausame Ungewitter, also, daß er das Getraide auf dem Felde mit den Wurkeln austräuffet, die Saat erschlägt, Schiffbruch machet,
und

und ist das beste, daß er im Sommer nicht lange währet, wie im Winter, so schnell er entstehet, und wie sehr er wüthet und tobet, so bald höret er wieder auff und leget sich.

So aber der West. Sud. West darzu kömmt, welchen Horatius Japiga nennet, welcher gleichfals ungestüm ist, so hilfft er das ungestüme Wetter sehr vermehren; dieser West. Sud. West bläset im Jahr fast am meisten, so bald sich der Winter anhebet, ihme die andern Winde weichen müssen, bläset ohn unterlaß, thut auff der See grossen Schaden. Im Sommer aber ist er etwas stiller.

West, zu Latein Favonius und Zephyrus, bläset auch aus rechtem Niedergang, der Sonnen gegen Auffgang. Dieser Wind ist der erste im Lenz, wenn sich die Schwalben sehen lassen, still, lieblich, fruchtbar, erquicket und erfrischet, und machet alles lebendig, was vorhin verwelcket und gleichsam todt war, denn mit Hülffe der Zunahenden Sonnen und natürlichen Wärme, bringet er Blumen und Gewächse herfür. Das Geblüt und alle Feuchtigkeiten, welche den Winter über fast todt gewesen, machet er wieder wacker und frisch. Im Herbst aber, und gegen den Winter, sind diese Winde ungestümer, machen Ungewitter auff dem Meer, erwecken viel Flüsse und kalte Kranckheiten, ja fast so viel, als die Sud. Winde vom Mittage.

Die Winde aber zwischen Niedergang der Sonnen und Mitternacht, sind vornemlich zween: nemlich einer der West. Nord. West, Corus oder Agrestis genannt, dem Sud. Winde zur linken Hand, der nechste, und bläset vom Niedergang

Zeimlichk. II. Th.

Si

gang

gang gegen Auffgang seiten-werts. Der andere Nord-West, Circius genannt, zu welchem auch gerechnet wird der dritte, Thracius, Nord-West, und ist der nechste Wind dem Mitternacht Winde Nord, bläset von Mitternacht gegen Mittag zu, seiten-werts. Es sind alles starcke Winde, welche das Meer und die Wellen brausend machen, die Dämme niederreißen, und meistens bey angehendem Herbst und Frühlige wehen, sonderlich im Merck, machen Gewitter, Donner und Hagel. Nicht weniger so setzen sie mit viel Kranckheiten dem Menschen zu. Im Mercken mehren sie die Gicht, Glieder-Wehe, machen den Krampff, Herz-Pochen, und dergleichen.

Der Nord-Wind, Septentrionalis genannt, ist der nechste neben dem vorbenannten, so von Mitternacht gerade gegen Mittag bläset, und so er sich gar ein wenig nach dem Auffgange lencket, bekömmt er auch den Rahmen Aparctias, der Nord-Ost, Boreas sive Aquilo, ist dem Nord-Winde, gegen der Sonnen Auffgang, am nechsten, einer aus den Mitternächtigen Winden, allein, daß er von Mitternacht her bläset, und etwas besser gegen Auffgang der Sonnen ist, gegen Mittag seiten-werts. Der Ost-Nord-Ost, Caecias genannt, ist der Wind, so zwischen dem Nord-Ost und dem Ost der mittelste ist, einer von den Ost-Winden vom Auffgang zur rechten Hand, bläset vom Auffgang nach Niedergang seiten-werts.

Der Nord-Wind ist von Natur ein kalter un trockener Wind, mehrentheils hell, selten regnerisch, temperiret durch seine Krafft das Ungewitter,

ter,

ter, die Ungeſtümte des Weſt-Windes, Nordweſts. Denn wenn ſie ſich etwas heſtig erzei- gen, ſo zertreibet ſie dieſer Wind, und macht die Wü- terung gelinder. Daher die Leute gerne ſehen, wenn ſich die Gewitter nach Mitternacht ziehen. Dieſe Wetter ſind im Sommer gröſſer und ſtär- ker; Daher es denn kömmt, daß jährlich ſo viel Kauffmanns-Schiffe in Gefahr gerathen. Es iſt auch der Nord-Wind nicht allein geſünder, ſon- der auch ſtiller, und nicht ſo ungeſtüm, als der Weſt-Nord-Weſt, oder Nord-Oſt. Im Winter zwar iſt er ſehr kalt, und ein ſcharffer Wind, erwe- cket den Schnupffen, Flüſſe, pleuriſin, Hals-Ge- ſchwüre, aber auff eine ganz andere Art, als der Sud-Wind, ſo erweicht und mehret ſich alle Feuchtigkeit, fällt vom Haupt auff die Bruſt, und andere Orthe des Leibes. Wenn aber der Nord- Wind und Nord-Oſt bläſet, ſo zeucht er alle Glieder feſt zuſammen, und zwinget die übrige Schlei- migkeit, das ſie heraus ſtieſſen muß. Den dieſe bey- de Winde ſie blaſen zu welcher Jahres-Zeit ſie wollen, ſo verſtopffen ſie den Leib, ziehen an ſich, und weil ſie die innerliche Wärme concentriren und vermehren, ſo helfen ſie auch die Dauung ſtärcken.

Und gleich wie die Sud-Winde die Menſchen laxiren, erweichen, ſchläfferig und träge machen; alſo machen die Nord-Winde die Leute hurtig und frölich. Der Sud-Wind und Nord-Oſt, und die nechſten neben ihnen beyden, machen in ganz Eu- ropa die gröſſte Veränderungen der Zeit und des Gewitters, daher ſie billig vor allen andern Win- den in acht genommen werden ſollen, den kein Wind

ist, der durch die ganze Jahres-Zeit mehr und stetiger nach ein ander blöset, als diese beyde, also, daß wenn einer auffhöret, der andere anhebet. Die andern Winde, ob sie wohl bißweilen auch blasen, so währers doch nicht lange, und legen sich bald wieder. So ist auch aus der Erfahrung gewiß, daß, wenn der Nord-Ost sich in der Nacht erhebet, daß er nicht lange währer, und sich innerhalb drey Tagen wieder leget, aus Ursach, weil der Nord Ost nicht viel materiam oder Dampffs aus der Erden bekömmet. Denn je weniger Dampff aus der Erden auffsteiget, je weniger wird die Luft erregt, und je weniger Winde sich erheben.

Der Ost-Nord-Ost ist der nechste Wind dem Ost, gegen die rechte Hand und Auffgang der Sonnen, ist zwar nicht hefftig stürmisch und kalt, als der Nord-Ost, darum, daß er der Sonnen näher ist; insonderheit wirffet er die Wolcken über einander, und treibet sie wieder zurück, gleich als wenn er sie wieder nach sich zöge, und dieses sey auch vor diesesmal von den Winden un̄ der Luft gesagt

Das XXXII. Capitel.

Wie die Kräuter ihre Art verändern, auch wohl ihre Wirkung verlihren, wo sie nicht darnach gewartet werden.

Nicht unbillig beklagen sich die gelehrten Botanici und Medici über die Beschreibung der Kräuter, weil zum öfttern die ihnen beygemessene Wirkungen das jenige nicht beweisen; Ja es werden bey denen alten viel Gewächse gefunden, und davon in ihren Schrifften gelesen, die da, wenn sie

sie gegen unserer Kräuter dieses Rahmens Beschreibung gehalten werden, im geringsten nicht überein kommen, daraus sie schliessen, daß dieselben zweyerley Kräuter seyn müssen, ob sie schon jeziger Zeit einen Namen haben. Also hält sie dafür, daß unser Isop, Baldrian, Bohnen, Finffingerkraut, Dünckelkorn, Rocken, Weizen, ein ander Ding sey, als bey den alten, allein aus Ursach, daß der alten Beschreibung mit diesen nicht überein komme.

Die Ursach der Veränderung und Ungleichheit derer Kräuter verursacht theils die Natur selbst, theils auch des Gärtners künstliche Arbeit und Fleiß; Daher können die vielerley Arten der Melcken welche durch fleißige Gärtners-Arbeit herfür brechen. Desgleichen auch die Rittersporn, Korn-Blumen, anjesho in unterschiedlicher Farbe erscheinen. Und wenn ja des Gärtners Fleiß und Arbeit gar nichts dabey thäte, so nehmen doch die Kräuter vor sich selbst oft eine andere Gestalt an und arthen aus, entweder ihre Farbe, ihre Gestalt, Größe und Kräfte, welches nun entweder aus einem sonderbahren Influxu des Gestirns herrühret, oder aus ihrem Alter und Zeiten der Jahre.

Zu dieser Veränderung der Kräuter hilft auch die Landes-Art des Erdreichs, durch welche den Leuten selbst, auch die Haare, die Farbe und ganze Gestalt des Leibes verwaudelt wird. Denn die Kräuter oder Gewächse nach der Natur des Orts und Eigenschaft der Luft sind höher und größer, ja wachsen geringer und kleiner auff, etliche werden mit Wurzeln gesetzt, oder sonst in Stämme gepropffet, der meiste Theil aber wachsen ohne

einige Pfropffung. Etliche nach der Natur des Bodens, bekommen licht-grüne, etliche Saat-grüne, etliche dunckel und schwärzlichte. Denn gleichwie die Kinder denen die Ammen ihre Nahrung sparsam darreichen, mager und geringes Leibes sind, auch keine rechte Farbe haben; Also auch die Kräuter, welche aus den Mauern und Wänden wachsen, oder aus denen Stein-Felsen, einer Spannen lang seyn, die doch in einem guten Erdreich wohl Ellen-hoch, und mit schönen weit ausgebreiteten Blättern und Zweigen grünen.

Hierher gehöret auch dieses, welches uns die tägliche Erfahrung lehret, daß die Kräuter und Gewächse nicht allein ihre Gestalt verwandeln, wenn sie in andere Luft, Grund und Boden verpflanzet werden, sondern auch bessere Natur an sich nehmen, und gesündere Früchte tragen. Die Natur bringet durch unermüdeten Fleiß und Nachsinnen viel neue Dinge an Tag; Also kan man Weinbeere ohne Kernen wachsen machen, wenn man eine Weinrebe spaltet, und den inwendigen Kern heraus nimt, jedoch daß in dem zusammenbinden das Neuglein an der Rebe unverfehret bleibe.

Viel Dinge werden aus entfernten Landen zu uns gebracht, und gepflanzet, sie behalten aber nicht ganz und gar die vorigen Kräfte, wachsen auch nicht eben in der vorigen Gestalt, Figur und Größe auff. So sind auch manche Kräuter in gewissen Ländern vor andern berühmt, weil sie daselbst häufig wachsen, als die Viol-Wurzel in Silyrien, die Wermuth in Santonia, und dergleichen.

Das aber so viel Kräuter untergehen, und aus
der

der Art schlagen, kömmt meistens auff den Unfließ des Gärtners an, denn wie Theophrastus meldet, so wird der Weizen in Dresphen, die Basilie in Qwendel, die Fischmünze, daß sie mit dem Geruch der Krausemünze, mit der Gestalt der Kornmünze gleich werde: Welches man an vielen Gewächsen mehr wahrnimmet, absonderlich siehet man es an denen Nelcken, welche wenn sie wohl verpflanzet und gewartet werden, viel ansehnlicher und stärckern Geruchs sind, als wenn es unterlassen wird.

Ferner, so hilfft zum Wachsthum nebst dem Fleisse und Warten, ein merkliches der Mond, die Sonne aber, durch welche sie reiff werden. Denn der Mond hat die Krafft die Feuchtigkeiten in allen Dingen zu vermehren, und das Auffwachsen zu befördern, aber so starck ist seine Krafft nicht, sie zur Zeitigung zu bringen. Daher kömmts, daß die Kräuter und Gewächse bey Tage ihre Nahrung, wenn sie durch die Hitze der Sonnen wohl zuwircket, an sich nehmen, bey Nachte aber dieselbe Nahrung sich allenthalben weiter ausbreitet, daß also die Kräuter und Gewächse in der Nacht, durch die angezogene Feuchtigkeit und innerlichen Saft recht zunehmen und wachsen.

Denn gleichwie dem Menschen das Wachen, und eine mäßige Leibes-Bewegung, die Nahrung der Speise verdauet, und in den ganzen Leib und Glieder vertheilet, die rechte Dauung aber derselben Speise und Nahrung in der Nacht durch den Schlaf vollbracht wird, welches wir an den trunckenen Leuten erfahren, die durch den Schlaff aller ihrer Trunckenheit loß werden. Gleicher Gestalt

alle Gewächse und Früchte bey Tage, wenn die Sonne scheint, reiff werden / bey Nacht, wenn der Mond mit seinem Lauff regieret, aufschwachen, und von gemehrter Feuchtigkeit und innerlichen Safft grösser werden. Daher wir auch sehen, daß die Rosen, Lilien und allerley Blümlein bey Tage sich auffthun und breit werden, bey Nacht aber sich wieder zu thun.

Das XXXIII. Capitel.

Aus was Ursach die Muscaten-Nüsse und Corallen schöner werden, wenn sie von einer Mannes Person getragen als bey einer Weibes Person.

Das es um eine Mannes Person ein herrlicher Ding sey, als um eine Weibes Person, bezeugen nicht allein die Gaben des Gemüths sondern auch des Leibes, wodurch der Mann das Weib übertrifft. Solches lehret auch die Erfahrung in vielen natürl. Dingen. Statt eines Exempels wollen wir nur dißfalls anführen die Muscaten-Nuß, welche wenn sie ein Mann bey sich trägt, so behält sie nicht allein ihre Krafft, sondern nimmt auch zu, und wird kräftiger und safftiger. Die Muscaten-Nüsse, welche am besten sind, geben, wenn man sie mit einer Nadel sticht, ein liebliches Del von sich, und die natürliche Wärme des Mannes, behält sie nicht allein in solcher Würde, und welches zu bewundern, es werden dieselben schöner, schwerer und safftiger.

Die gesunden und frischen Dünste des Mannes zeucht die Muscaten-Nuß an sich, und wird dadurch

durch erquicket, solches von der lieblichen und natürlichen Wärme herkömmt, wegen der gleichmäßigen und lieblichen Natur, und der natürlichen Wärme zu ihnen. Denn die Muscaten-Nuß wird gleichfalls vermehret und erquicket von den subtilen Dünsten, die des Mannes Leib von sich giebet, als von einer angenommenen lieblichen Nahrung.

Und dieses kömmt fast dem gleich, was von Alexandro Magno geschrieben wird, daß seine Kleider und Schweiß, wie Biesam gerochen, da er doch keine solche Arzenei gebraucht, oder die Kleider etwan balsamiret, sondern es hat bloß sein Leib einen so herrlichen Geruch von sich geben.

Hingegen die Weiber, weil sie bißweilen viel unrein und ungesundes Geblüt haben, und von solchen auch viel unreine effluvia und Dünste kommen, so verderben sie viel natürliche Dinge in ihren Würckungen. Daher auch die Muscaten-Nüsse, wenn sie von einem Weibe getragen, werden dürre, leichte, Wurm-fressig, schwarz und Ungehalt. Und durch ihre Menfes können sie alle Gewächse verderben und zu nichte machen, auch so gar den Spiegeln ihren Glanz benehmen.

Mit denen Corallen hat es gleiche Bewandniß, denn wenn sie angehengt, und von Männern getragen werden, sie viel schöner, und wegen der natürlichen Wärme röther erscheinen, bey denen Weibern aber erzeiget sich das Gegentheil, massen sie sehr blaß sind, absonderlich zur Zeit ihrer monatlichen Blume.

Dieser Gestalt machet auch der Senff die Corallen röther, so man sie darein hält, und darmit

beschüttet, ohne Zweifel wegen hitziger Natur des Senffes, dadurch die Corallen, fast wie durch ein Feuer erhitset werden.

Das XXXIV. Capitel.

Von des Goldes Natur, Krafft und
Würcfung in der Medicin.

Unter allen Dingen, welche durch unermüdeten und grossen Fleiß der Menschen aus der Erden herfür gebracht werden, ist keines, wornach die Leute, absonderlich diejenigen, welche nicht viel nach Gott und dem Himmel fragen, begieriger trachten, als das Gold, mit welchem sie doch nicht erfüllet, und ersättiget werden können, ob sie solches schon überflüßig gesamlet haben.

Es ist der König aller Metallen, am dauerhaftersten, und bestehet aus dem aller reinsten Schwefel, und lässet sich so wohl zum Mechanischen, als Arzeney, Gebrauch wohl anwenden, von welchem leztern hierinnen zu handeln seyn wird. Es ist sehr kräftig, die schweresten Kranckheiten zu vertreiben, und die verlohrenen Kräfte wieder zu bringen. Vertreibet den Auffas, die Franzosen-Kranckheit, machet die wackelnde Zähne feste, und dienet wider die Mund-Fäule und Blattern im Munde. Welche einen übelriechenden Mund haben, die mögen öfters fein Gold im Munde tragen so vergehet es. Wenn jemand durch Kranckheit von Kräften kommen und verdorret ist, der nehme fein Gold und lasse es mit Fleisch kochen, und genieße solche Brühe in Suppen, der wird Wunder sehen wie es Stärcke und Krafft bringe, und dem Golde an seiner Schwere nicht abgethet. Die

Die mit der gelben Sucht behaftet, wissen sich zu deren Vertreibung, des Goldes wohl zu bedienen, wenn sie davon trincken. Das Aurum fulminans, purgiret sehr gelinde, und treibet den Schweiß. Das Aurum potabile, dienet wider Ohnmachten, machet denen abgezehrten neu Fleisch, stärcket das Herz und die Lebens-Geister, Summa, es ist eins der allerkräftigsten Arzeneyen.

Es hat auch das Gold seinen äusserl. Arzeneyn-Nutzen, denn es dienet vor Ohnmachten, wenn bey dem Menschen kein Leben fast mehr zu spüren ist, da man den so genandten Gold-Finger nur mit Gold und Saffran reiben darff. Gold glüend gemacht und in Wein abgelöscht, stärcket die vornehmsten Glieder und natürl. Kräfte, so was böses im Leibe bleibet, verzehret und macht es zu nichte. Auswendig wird der Wein gebraucht wider alle Flechten, Fißen, Ausschlag, Schuppen der Haut, böse Geschwüre der Nase. Wenn man unter diesen Wein ein wenig Weinstein mischet, so bringet er hinweg alle üble Flecken der Haut der Augen, alle rothe Flecken und Fißen des Angesichtes und dergleichen.

Das XXXV. Capitel.

Von dem Ey, so der Hahn leget, in gleichen vom Hahnen- und Adlerstein.

Unter den zahmen Vögeln ist der Hahn der bestherkste und schrecket mit seinen Krehen den Löwen, man glaubet von ihm, daß er nicht leichtlich müde werde, wenn er gleich oft mit den Hühnern zu thun hat. Da auch alle Thiere nach vollbrachtem Liebes-Wercke unmuthig ungleichsam
trau

traurig einer gehen, so ist allein der Hahn darnach viel freudiger und krehet.

Wenn nun der Hahn zum höchsten Alter kömmt, welches etliche im 7ten, etliche im 9ten, oder auff die längste im 14ten Jahr des Alters geschieht, nachdem einer stärker oder schwächer von Natur ist, oder auch, nachdem er viel oder wenig mit Hühnern zu thun gehabt, als denn leget er selbst ein Ey, im heissesten Sommer, in den Hundes-Tagen, welches ohne Zweifel bey ihm aus einem verdorbenen und verhaltenen Saamen, oder anderer bösen Feuchtigkeit zusammen geronnen, gezeigt, in Gestalt wie ein Hühner Ey, nun etwas runder, bisweilen gelb, bisweilen blaulich, offi sprecklicht, daraus der Basilisc herkommen soll; ein giftiges Thier, anderthalb Schuh groß, mit dreyen Spitzen an der Stirn, dreyeckicht, wie gekrönet, vom Leibe gerade, mit glimmenden Augen, mit welchen er durch anschauen tödtet.

Auff was Art und Weise nun ein Hahn in seinem letzten Alter ein Ey empfahe, lege und auf den neunzehenden Tag ausbrüte, ist wohl werth einer genauen Nachforschung. Man hält dafür, daß es wegen einer bösen säulen Feuchtigkeit entstehe, welche sich in seinem Leibe gesamlet, und wegen Hitze des Hahnes, der die Feuchtigkeit mit einer Schalen bildet, absonderlich wenn er auffhöret sich mit den Hühnern zu paaren. Auff diese Art wird aus dem verhaltenen Saamen desto mehr böse Feuchtigkeit gesamlet, und dieselbe desto eher in ein Ey gebildet, welches, wenn es vom Hahne selbst, oder von einem andern giftigen Thiere ausgebrütet

tet

tet wird, so kömmt daraus ein giftiger Wurm oder Schlange, Basiliscus genannt, welche in Africa mehr als bey unsern Europæern bekannt ist.

Wie die Spulwürme in des Menschen Leibe wachsen, und aus einer zusamen geronnenen Materie und fauler Feuchtigkeit durch die Wärme im Bauche gebohren werden; Ingleichen wie die Wespen, Käfer, Raupen, Fliegen, aus Kük, Mist und andern Unreinigkeiten entstehen, oder, wie die Korn-Würmer im Korn, Holz-Würmer im Holz, andere in Eichen, Nüssen, Käsen und dergleichen, durch Hülffe der äußerlichen Wärme gezeuget und lebendig werden: Also auch aus dem Ey eines Hahnes ein solch schädliches Ungeziefer gebohren wird. Dem ist nicht ungleich, was etliche schreiben, daß aus dem verfaulten Rück-Marcß des Menschen eine Schlange gebohren werde.

Die Natur und Eigenschaft des Basiliscen anlangend, davon schreiben viel Gelehrte, daß er sehr schnell sey und den stärcksten Gift habe, indem er mit dem Angesicht, Athem-hohlen und Pfeiffen tödte, ob er gleich noch entfernt, da im Gegentheile andere Schlangen nicht eher als in der Nähe durch anrühren und beißen schaden.

Kein Thier vermag dem Basiliscen und Gift widerstehen, ausgenommen die Wiesel, welche sich mit der Speise der Raute zuvor präserviret, und hernach getrost denselben angehet, und tödlet; Jedoch muß das Wieselchen, so bald der Basilisc tödt, sich davon machen, und mit Raute ausheilen, sonst müste es von dem giftigen Dampffe sterben.

Wie nun die ungeheure Geburt des Hahnes mit

mit dem Basiliſchen Eye jedermann ſchrecket, und Grauen verurſachet, ſo gefällt hingegen der **Zahnen-Stein**, Lapis Alectorius allen Leuten wohl. Indem, wenn er bey ſich getragen wird, die männliche Stärcke mehret und courage zu allen Verrichtungen machet. Er wird gefunden in dem Magen eines Capaunen, mit einem subtilen Häutlein umwunden, gemeinlich in dem vierdten Jahr, nachdem er capaunet worden. Er iſt durchſichtig, wie ein Crystall, einer Bohnen groß; Etliche halten davor, er wachſe aus dem verhaltenen Saamen, und werde durch die Hülffe der Natürlichen Wärme alſo erhärtet. Denn weil die Natur nicht auffhöret, auch in denen Capaunen den Saamen zu mehren und zuſammen zu behalten, ob er wohl nicht ſo kräftig, als vorhin, auch nicht kan ausgetrieben werden, muß er zu einem Stein verhartten.

Wie nun der Adler-Stein denen Männern ihre Kräfte vermehret, daß ſie bey denen Weibern angenehm werden: Alſo der Adler-Stein, *Actites*, der in des Adlers Neſt gefunden wird, und inwendig kleine Steine hat, daß ſie klappern, hilfft den Weibern, daß ſie deſto eher empfahen, wenn ſie ihn auff bloßer Haut, oder an dem linken Arm tragen, an dem Orthe, da die Luſt-Adler vom Herzen biß zum kleinen Finger durchgeheth. Deß gleichen, wenn die ſchwangern Weiber an denſelben Nerthern ihn tragen, stärcket er die Frucht in Mutter-Leibe, und bewahret ſie für Unrichtigkeit und Abgang. Wiederum eine Fran, die gebähren ſoll, wenn man ihr dieſen Stein an die Hüfte bindet, ſo befördert er die Geburt und machet ſie leicht.

Das

Das. XXXVI. Capitel.

Auf was Art und Weise die Hunde toll werden.

Die Hunde werden rasend und toll, entweder bey grosser Hitze der Sonnen, und in denen Hundes-Tagen, oder im Winter, wenn es am allerkältesten ist. Und dieses geschicht daher, daß zur selbstigen Zeit des Jahres die schwarze Galle bey denen Hunden sich nicht allein mehret, sondern auch eine böse Art an sich nimmet, und gleichsam zu einem Gifft wird. Welcher Gifft alsdenn, wenn er durch den Biß einem Menschen communiciret wird, zum ärgsten ausschläget. Im Sommer wird das Geblüt je mehr und mehr erhizet, und endlich also verbrannt, und verwandelt sich in eine Rase-*rey*. Hingegentheil so verstocket es im Winter bey der gröstten Kälte, und gerinnet gleichsam, faulet in sich selber, weil es über einander liegt, und keine Luft hat, so giebt es giftige exhalationes von sich, welche alsdenn die Hunde wütend machen.

Diese Wütere*ey* der Hunde verhindert nun merklich, wenn man bey dieser Jahres-Zeit die Hunde fleißig sauffen läßt. Denn dadurch wird das Geblüt gekühlet, und erfrischet.

Wenn nun die schwarze Galle und das Geblüt erhizet und faulet, alsdenn geschwilllet ihnen die Zunge, nebst dieser Ader auff, und der Mund gischet vom Speichel und vom Schaum; Welcher Schaum alsdenn Menschen und Vieh, wenn es gebissen wird, schade t per fermentationem.

Das erste Remedium ist, daß man den Biß,
mit

mit samt dem Speichel durch Sals-Wasser rein auswasche. So mag man auch den Biß in etwas erweitem, und auff den Schaden Röpffe setzen lassen, und alsdenn verbinden mit Pflastern, innerlich kan ein gut Schweiß-Mittel gebraucht werden, welches zertheile und den Gift austreibe. In etlichen See-Städten sind die Leute gewohnt, daß sie dasjenige, es sey Menschen oder Vieh, wenn es von einem tollen Hunde gebissen worden, siebenmal ins Meer tauchen; Dieses, ob es wohl ein Aberglaube scheineth, so ist doch nicht gänzlich zu verwerffen, indem durch dieses Eintauchen, durch das Seewasser die Wunde desto besser ausgewaschen wird, auch dem Menschen die Wasser-Furcht, Hydrophobia, die gerne darauf folget, benommen wird.

Vor allen Dingen ist dahin zu sehen, daß man die Wunden nicht so bald zuheile, den so sie vorher nicht sattfam gereiniget, und sich ein kleins Füncklein des Giftes verhalten, so wird der Schaden bald wieder neu, und ärger als zuvor. Zuweilen ist auch in diesen Schäden gut zu purgiren, damit das böse Geblüt hinweg gebracht werde, und solches ist gut in Träncken, so recommendiret sich auch das Erdrauch absonderlich bey diesen Fällen.

Das XXXVII. Capitel.

Von denen geräucherten und durren Pricken, warum sie brennen wie ein Licht.

Die Fische, lateinisch *Murena*, Pricken genannt, sind denen Lampreten fast gleich, nur daß sie etwas kleiner rund und wie ein Aal; Sie haben keinen Rückgrad, wie andere Fische, sondern

dern nur eine Senn-Ader, viel weicher, als irgend ein Knorpel, durch welchen sie sich so behende bewegen, einkrümmen, einziehen, ausstrecken, hüpfen und springen können. Sie kriechen fast fort wie die Schlangen, und ihre meiste Lebens-Kraft haben sie im Schwanz. Die Niederländer nennen sie Pricken, darum, daß sie mit ihrem spitzigen Mause an die Schiffe nahe, und die Menschen hart anfallen und etwas heftig beißen und stechen, und gleichsam mit Gewalt zu einem einbrechen.

Dieser Fisch, wenn er zuvor geräuchert und abgedorret ist, wie man Heringe, Lachs, Schincken und dergleichen räuchert, so bleibet er lange gut; Wenn man nun diesen Fisch mit einem Licht anzündet, so leuchtet er wie eine Fackel, daß man überall davon sehen kan.

Dieses geschicht nun aus keiner andern Ursach, als daß diese Fische durch und durch sehr fett sind, wie man dann siehet, wenn sie auf dem Roste gebraten werden, daß sie sich schnell entzünden, wie Del, und lichte Flammen brennen, weswegen sie denn auch, nachdem sie geräuchert, wie ein Licht brennen, worzu denn auch die Senn-Ader hilft, welche gleichsam als ein Dacht, vom Haupt durch den ganzen Rücken, bis zum Schwanz gehet, daran sich die Flamme erhält.

Es ist aber, solche aufzudörren, die beste Zeit im Anfange des Frühlings, im Merz und April, auch im angehenden Herbst, denn da sind sie viel fetter als zur andern Jahres-Zeit.

Das XXXVIII. Capitel.

Von denen Spiegeln, wie man sich darin
heimlich. II. Th. K f nen

nen besehen kan, und was sie denen Augen
der Menschen nutzen.

Die Spiegel sind zu keinem andern Endzweck erfunden worden, als daß man die Würde des menschlichen Geschlechts, und des allmächtigen Schöpfers unaussprechliche Weisheit darinn betrachten möge. Dahero der kluge Heyde Plato, trunckene und zornige Leute wohl bedächtigt ermahnet, in den Spiegel zu schauen, und ihre Schand und Laster darinn zu erkennen. Desgleichen auch Socrates mit der Jugend gethan, und ihr den Rath gegeben, sich gleich falls im Spiegel zu besehen; Und wo sie schöner Gestalt, so solten sie solche nicht durch unanständige Sitten und übeln Leben verstellen; Wären sie aber heftlich, so solten sie durch Fleiß und guten Verstand solchen Mangel der Natur ersehen.

Ein Mensch kan sich daraus selbst erkennen lernen. Ist er schön, daß er sich vor Lastern hüte; Ein junger Gesell, wenn er sich beschauet, mag bedencken, wie geschwind die Schönheit mit dem Alter vergehe. Ein altes rungelichtes Mütterlein mag darinn an ein seliges Ende gedencken. Bloß und allein durch den Spiegel lernet sich der Mensch von Natur selbst erkennen, man erkundiget dadurch die Gedancken des Herzens, und wenn sie erkannt, man nachmahls dencken solle, auf was Art sie zu verbessern. So hat auch ein Spiegel noch ferner diesen Nutz, daß er, wenn einem die Augen vom scharffen Studiren oder Sehen, dunckel werden, das Gesicht stärke, wenn man alsobald und oft hinein siehet. Denn die Geister und Strahlen der

Augen

Augen bleiben beyſammen, und weiſen immerdar aus dem Gehirn neue hervor kommen, ſo werden ſie je mehr und mehr geſtärcket und erquicket.

Was aber die Urſach ſey, daß man ſich in denen Spiegeln ſehen kan, ſo man gegen über ſtehet, davon ſind die Gelehrten unterſchiedlicher Meynung. Etliche meynen, es ſey in dem Spiegel unſer Ebenbild, das iſt, daß der Spiegel eine gleiche Geſtalt unſers Leibes bilde. Andere ſchließen hingegen, daß unſer Ebenbild nicht in den Spiegeln ſey, ſondern es prallen die Strahlen wieder zurück, von einem harten Corpore, und damit ſie nicht durch den Spiegel fallen mögen, ſo wird er am hinterſten Orte mit Spiegel-Foſto überzogen, daß er einen Wiederschein geben muß, dahero wir uns in dem Spiegel ſelbſt ſehen, daß durch den Wiederschein die Geſichts-Strahlen wieder gerade auf uns zugerichtet werden, welche in unſern Augen das Ebenbild bilden.

Aus eben dieſer Urſache ſehen wir uns in dem Spiegel auch, allein vorwärts, nicht hinterwärts, daß die Strahlen des Geſichts allein auf das vorder Theil den Wiederschein geben; Derwegen werden unſere Ebenbilder, und alles, was wir ſehen in denen Spiegeln, formiret, daß alſo durch denſelben des Geſichts Strahlen wiederprallen, oder einen Wiederschein geben, und in dem Wiederschein man ſich ſelbſt anſiehet und abgemahlet anſchauet; Denn wir ſehen nicht durch den Spiegel, und das Ebenbild wird nicht in dem Spiegel gebildet, ſondern in den Augen, oder durch die Augen, jedoch hilfft der Spiegel darzu

Rt 2

Daß,

daß er die Strahlen des Gesichtes wieder zurück auf uns treibet, und den Widerschein gibt. Daher kömmt auch, daß, wenn wir des Nachts etwas sehen, das Licht am ersten sehen, weil es nemlich den größten Widerschein gibt, und die Strahlen von ihm an uns widerprallen.

Hieraus wird auch leichtlich zu verstehen seyn, warum in dem Spiegel unsere rechte Seite sich linck, und die lincke recht präsentiret. Es gehet damit zu, wie mit einem Siegel, wenn man es in Siegel-Lack abdrücket, daß sichs umkehret.

Es verwundern sich auch viele Leute, wie es zu gehe, daß, wenn man einen Spiegel in ein Becken voll Wassers thut, die Sonne zwiefach sehe? Welches auch bisweilen in den Wolcken sich begibt, daß sich zwo Sonnen sehen lassen. Allein es ist nichts anders, als der Widerschein; Denn man siehet in dem Spiegel, der ins Wasser gehalten wird, erstlich die Sonne, darnach bey der Sonnen noch einen Widerschein, gleichwie ein Stern, und ist einer wegen des Wassers, der andere wegen des Spiegels. Dergleichen siehet man auch, wenn man gegen eine Fackel, Licht oder Mondenschein, einen in Wasser eingetauchten Spiegel hält, daß man zwo Widerscheine gewahr wird.

Das XXXIX. Capitel.

Von Wirkung der Sonnen und des Mondes, in dem Gewitter, und Gemüthern der Menschen; Ingleichen von der Ebb- und Fluth.

Die Strahlen der Sonnen und des Mondes geben

geben gewisse Zeichen des Gewitters von sich, ob es regnen wird, ob es windigt oder schön Wetter werden will, nachdem sie mancherley Farben an sich nehmen, entweder aus der Art des Orts, da sie damahls stehen, oder aus der Gestalt des Himmels, den sie umlauffen müssen, oder der Natur des umstehenden Luft und Wolcken, dadurch sie ihren Schein geben.

Also auch wenn der Himmel trübe, und das Wetter dunkel und finster ist, so sind die Menschen auch trauriger, faul und schläfferig, wenn aber der Himmel hell, und das Wetter schön wie im Frühling, da alles wieder gleichsam von neuen belebet wird und ausschläget, so sind auch die Leute fröhlicher, courager und geschickter; Denn die helle Luft zertreibet die bösen Dünste und alle grobe Feuchtigkeit, die da unser Gemüth beschweret, erfrischet die Lebens-Geister und machet den Menschen fröhlich, wie solches auch der Poet Virgilius Lib. I. Georg. ausführlich darthut.

Denn die leiblichen Geister, welche vorhin ganglich suppressiret gewesen, die hüpfen jezo fast vor Freuden, und werden durch den gelinden West-Wind erquicket. Gleichwie ein Rauch aus einem verschlossenen Gemach durch Aufmachung der Thüren und Fenster vertrieben wird, das es die Luft durchwehen kan; also ist es auch mit des Menschen Leibe beschaffen, wenn die schöne helle Luft dessen Gliedmassen durchwehet. Dahero die Kranckheiten nicht alle innerliche Ursachen haben, sondern es kommen auch sehr viele auf die Veränderung des Gewitters an, welches viele an ihren

Leibern gar bald empfinden, und anmercken, und wohl etliche Tage zuvor prognosticiren können, ehe das Ungewitter kömmt.

Diese zwey Lichter oder Gestirn des Himmels haben für allen andern die größte Krafft zu verändern, nicht allein unsern Leib, sondern auch alles auf dem Erdboden, durch sie eine Zierde und Krafft von ihnen entlehnet, auch alle natürliche Geschöpfe des Jahres von ihnen regieret werden. Ob nun wohl den andern Gestirnen ihre Kräfte nicht zu versagen, so wird doch das meiste durch die Sonne gewürcket, sie gibt allen Dingen eine schöne Gestalt, sie regieret alles in hübscher Ordnung, durch ihre Krafft gehet die Saat auf, und reiffen alle Früchte, ja es nimmet alles zu und ab.

Nächst der Sonnen hat der Mond gleichfalls grosse Würckung in denen natürlichen Dingen, doch nicht so starck als die Sonne, denn selbst der Mond geneust von der Sonnen, und empfähet sein Licht von ihr, denn er nicht mehr Schein hat, als so weit er von der Sonnen bestrahlet wird. Ja er verliehret seinen Schein gar, wenn der Erdboden darzwischen kömmt, da ihn die Sonne nicht beleuchten kan. Dannhero hat der Mond die größten Operationes in allen Dingen, wenn er entweder der Sonnen gerad gegen über stehet, wie solches geschiehet im vollen Mond; Oder wenn er sich mit der Sonnen zusammen füget, welches sich im neuen Mond begibt; In derselben Zeit wächst die Saat besser, die Adern sind voll Blut, die Knochen voller Marck, es sind auch die Liebes-Wercke verehlichter Personen alsdenn nicht so schädlich,
weil

weil alles mit Feuchtigkeit erfüllet ist. Das Fleisch worauf der Mond scheint, wird eher riechend, und die Leute, auf welche im Schlaß die Strahlen des Monden fallen, bekommen eine bleiche Farbe, Hauptweh, auch wohl gar Epilepsiam; Denn er verderbet die Nerven, feuchtet das Gehirn zu sehr, machet die Leute dumm und unverständlich.

Der Mond verursachet ferner den Ab- und Zu-
lauff des Meeres; Denn man siehet, daß wenn der
Mond ein Viertel oder halb ist, es sey nun im Zu-
oder Abnehmen, daß das Meer nirgend sich erhebe,
oder anlauffe an irgend einem Ufer. So bald er
aber voll oder neu ist, so erhebet es sich am sehrsten.
Wenn der Mond den Erdboden am nächsten ist, so
beweget er das Wasser des Meeres; Und wenn der
Mond im Aufgang, so läufft das Meer an in der
selbigen Gegend, gegen Aufgang, und laufft in den
Ortern gegen Niedergang. Wenn aber der Mond
kömmt gegen Niedergang, so erhebet sich das Meer
in den Ortern gegen Niedergang, läufft daselbst
an, wiewol einmal sehrer, einmal weniger, nach-
dem der Mond viel Schein hat, welches die an der
See wohnhafft, am besten wissen.

Gleichwie die Sonne aus dem feuchten Grase
das Wasser an sich zeucht, auch aus dem Meer,
Seen und Pfützen, davon hernachmals der Regen
kömmt; Gleichwie, sage ich, unterschiedliche Kräu-
ter, durch Krafft und Würckung der Sonnen, wel-
che ihre Feuchtigkeit an sich nimmt, in einen Cir-
ckel umgetrieben werden, und dem Sonnenschein
von Aufgang bis zum Niedergang, mit ihren Blu-
men nachfolgen, als die Sonnen-Blume, Helior-

ropium genannt; Also wird das Meer durch des Mondes Krafft, jekt an einem, bald am andern Ufer angetrieben, daß es sich allda erguist, dahin der Mond läufft, und seine Strahlen wirfft.

Es ist bereits gemeldet worden, daß im Neu- und Voll- Monden die grössten Veränderungen zu Wasser und Lande vorgehen, welches man auch daraus abzunehmen hat, daß er alsdenn die grössten Sturm- Winde machet, und das Anlauffen des Meeres erwecket. Von diesem etwas weitläufftiger zu handeln, so ist zu mercken, daß wenn der neue Mond sich mit seinem Schein zum ersten sehen lässet, welches allezeit gegen Untergang der Sonnen geschieht, oder wenn der Mond voll ist, so erhebet sich das Meer zu erwegen, dadurch es erstlich die nächsten Ufer erfüllet, darnach beginnet es gegen Osten zu lauffen, und sich unter Weges an vielen Ufern zu ergiessen, also, daß es die andern nachfolgenden Tage, immer eine Stunde langsamer zu bewegen beginnet, und gegen Mittag und Aufgang zuläufft, weil der Mond immer von der Sonnen abweichet; Doch geschiehet dieses Anlauffen bisweilen etwas früher, als sonst, nachdem es nemlich ganz still, oder wenig windig ist. In wie viel Stunden der Mond nun von einer Gegend weg weichet, in so viel Stunden läufft das Meer wieder ab, und lässet ein jedes Ufer, bis daß der Mond wiederum denen, die uns entgegen wohnen, und die Füße zu uns kehren, aufgehe, so läufft alsdenn das Meer zum andernmahl wieder an; Und wenn ihnen der Mond abermahl untergehet, so läuffts wieder ab.

Bey dieser Beschaffenheit muß man sich auch nach

nach der Landes-Art richten, und den Lauff des auf- und niedergehenden Mondes in acht haben, und dargegen halten. Es dienet demnach zu wissen, daß man nicht auf die Seite des Mondes, da er wie eine Sichel ist, reflektiren solle, sondern auf die andere Seite, da er rund und keulich, wo er von der Sonnen erleuchtet. Denn die Seite die der Sonnen und dem Erdboden zugekehret wird, die zeucht das Wasser nach sich, und machet das Ab- und Anlauffen des Meeres an den Dertern, da die Strahlen des Mondes gleich austreffen und das Wasser dahin treiben.

Derwegen, wer sich zur See begeben will, der soll nach Gelegenheit der Derter, den Lauff des Mondes wohl observiren, und wohin er seine Strahlen werffe, welche Ufer und Anfurten er einnehme. Denn so der Mond aufgehet, und bey uns scheineth, so soll man gewiß wissen, daß das Theil, so von der Sonnen den Schein hat, seine Strahlen gegen den Aufgang wendet, daselbst das Meer angelauften, und das Wasser gewachsen sey. Wo er aber seine Strahlen gegen Mittag oder Niedergang kehret, daß in denselben das Meer angelauften, und im Aufgang wieder abgelauffen sey. Daher, wer vom Aufgang oder Mitternacht, mit dem Ostwind oder Nord-Wind nach Untergang schiffen will, der müste auf dem hohen Meer, und wenn das Meer am sehrsten angelauften wäre, zu Schiffen gehen, und mit dem Wasser anlauffen. Desgleichen wer vom Niedergang oder Aufgang schiffen will, der soll abschiffen, wenn das Meer abgelauffen, und schier wieder anlauffen soll.

Kl 5

Das

Das XL. Capitel.

Von den Zeichen des Ungewitters auf dem Meer.

Est vielfältig wahrgenommen und gewiß befunden worden, daß, wenn man in das Meers Wasser mit der Hand gefühlet, und es laulich gewesen, ehe drey Tage vergangen, ein Ungewitter entstanden. Denn so auf dem hohen und weiten Meere ein Ungewitter entstanden, so wird durch die Bewegung dasselbe bald erwärmet und erhizet.

Desselben gleichen, wenn es bisweilen in dem Winter donnert und blihet, so bedeutet es ein groß Ungewitter auf dem Meer, worbey grosse Wellen entstehen werden. Denn dieweil diese Ungewitter ausserhalb der Zeit sich erheben, und fast wider die Ordnung der Natur sich ereignen, so ist leicht eine grössere Ursach zu schliessen, woraus solche Ungewitter herkommen. Wie denn dieses gleichfalls observiret worden, daß sich hernach grosse Ungewitter auf dem Meer geäußert; denn Donner und Blitz sind dem Sommer gemäß, und gehören ihm zu, gleichwie auch die hizigen Fieber. Darum, wenn sie im Winter vorkommen, und denen Menschen ankommen, so ist zu vermuthen, daß sie aus einer grossen Hitze, welche die kalte Jahreszeit nicht hat löschen noch verwehren können, verursacht seyn, daher die Worte Hippocratis gar füglich zu appliciren, wenn er spricht: die Krankheiten sind nicht so gefährlich, die da nach ihrer Natur und Gewohnheit des Jahres geschehen, als die, welche ausser dieser vorkommen. Und hiermit erreichet auch der II. Th. sein E N D E.

Der